

---

Frank Voigt

## Das »destruktive Moment« als »Sprungkraft der Dialektik«

Zum gefundenen Typoskript von Walter Benjamins Aufsatz  
»Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker«

---

Für die Herausgeber der *Gesammelten Schriften*, Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, enthielt Walter Benjamins Aufsatz *Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker* »in seinem ersten Teil die ausführlichsten Äußerungen zur Methode des historischen Materialismus, die es von Benjamin vor – und neben – den Thesen *Über den Begriff der Geschichte* gibt«<sup>1</sup>. Die Forschung bestätigte diesen Befund von verschiedenen Seiten. Der Literaturwissenschaftler Irving Wohlfarth las Benjamins Aufsatz als »programmatically materialist essay, which contains Benjamin's most explicit critique of »cultural history«<sup>2</sup>. Aus kunstgeschichtlicher Perspektive sah Frederic J. Schwartz in Benjamins Arbeit über den Kunsthistoriker und -sammler Eduard Fuchs »the most forceful account of what he [Benjamin] saw as the shape and possibilities of a materialist and dialectical history of art.«<sup>3</sup> Auch der Zusammenhang des Fuchs-Aufsatzes zu Benjamins Thesen *Über den Begriff der Geschichte* ist häufig hinsichtlich ihrer Programmatik und mit Blick auf einzelne Sätze betont worden, die Benjamin in seine späten Thesen übernahm.<sup>4</sup> Beide Arbeiten unterscheiden sich indes deutlich in ihrer Form – und Überlieferungsgeschichte. Laut Gérard Rault, Herausgeber der »Thesen« in der *Kritischen Gesamtausgabe*, gibt es für diese Arbeit keine Fassung letzter Hand im Sinne einer Druckvorlage, so dass die überlieferten Texte »formal als gleichwertige Fassungen einer Fragment gebliebenen Arbeit anzusehen [sind]«<sup>5</sup>. Auch für den Fuchs-Aufsatz galt eine solche letzte Fassung, die Benjamin Ende Februar 1937 an die Redaktion der *Zeitschrift für Sozialforschung* nach New York geschickt hatte, bisher als verschollen.<sup>6</sup> Nach der Erstveröffentlichung des Aufsatzes im zweiten Heft des sechsten Jahrgangs der Zeitschrift 1937<sup>7</sup> erschien 40 Jahre später im zweiten Band der *Gesammelten Schriften*<sup>8</sup> eine von diesem Erstdruck abweichende Fassung, in der Tiedemann und Schweppenhäuser die Druckfassung um einen ersten, von der Redaktion gestrichenen Absatz ergänzten, den Benjamin zusammen mit dem Sonderdruck der Zeitschrift aufbewahrt hatte.

Infolge des Umstands, dass sich im Sommer 2015 ein kompletter Durchschlag von Benjamins Typoskript des Aufsatzes im Exilnachlass von Eduard

Fuchs in der Hoover Institution on War, Revolution, and Peace in Stanford (Kalifornien) fand, ist dieses Hindernis für die Leserinnen und Leser Walter Benjamins nun beseitigt. Nicht nur für das Verständnis von Benjamins Aufsatz ist die Typoskriptfassung erhellend, sondern auch für dasjenige der Briefwechsel zwischen Benjamin, Max Horkheimer und Leo Löwenthal in der ersten Jahreshälfte 1937, da sich die mit der Redaktion des Aufsatzes befasenden Briefe mit drei Ausnahmen, auf die ich gleich zurückkomme, präzise auf den Typoskriptdurchschlag beziehen lassen. Durch den nun vorhandenen Bezugsgegenstand wird das Verständnis der theoretischen Debatte erweitert, die während Redaktion und Lektorat von Benjamins Text vor allem zwischen dem Autor des Aufsatzes und Horkheimer geführt wurde. Es war eine Debatte, die, auf der Folie des Typoskripts und der gestrichenen Passagen gelesen, den eingangs zitierten Befund bekräftigt, denn sie beschäftigte sich zu einem größeren Teil mit theoretischen und methodischen Fragen und Differenzen in den Auffassungen zu dem, was historischer Materialismus sei.

Ich werde im Folgenden genauer auf die Überlieferungslage, den Status des Typoskripts sowie auf den Entstehungszusammenhang des Fuchs-Aufsatzes eingehen. Anschließend gebe ich die in der Druckfassung entfallenen Passagen nach Angabe der entsprechenden Stelle in der Version der *Gesammelten Schriften* kursiv und kommentiert wieder.

#### *Zu Überlieferung und Status des Typoskripts*

Dem Ort des Funds und den handschriftlichen Anmerkungen auf dem Typoskript zufolge handelt es sich um dasjenige »Exemplar«<sup>9</sup>, das Benjamin Ende März 1937 Eduard Fuchs brachte. Nachdem Benjamin die Arbeit bereits Ende Februar an Horkheimer nach New York geschickt hatte, lies er über einen Monat verstreichen, ehe er den »schweren Gang« auf sich nahm und Fuchs – der zu diesem Zeitpunkt wie Benjamin im Pariser Exil lebte – den Aufsatz über sein Lebenswerk zu lesen gab.<sup>10</sup> Die Befürchtungen von Autor und Redaktion, Fuchs werde mit der kritischen Auseinandersetzung Benjamins nur schwer umgehen können,<sup>11</sup> erwiesen sich als unbegründet. Kurz nachdem Fuchs das Typoskript erhalten hatte, bedankte er sich bei seinem Verfasser herzlich für die »Mühe«, die Benjamin auf die Arbeit verwandt habe. »Kein Mensch«, so Fuchs in einem Brief an Benjamin, besitze »genügend Distanz zu sich selber« und so könne er nicht »beurteilen, wie oft Sie mich überschätzt haben. Ich kann nur sagen, dass die Fülle der Gesichtspunkte, mit denen Sie mich und meine Arbeiten in Beziehung brachten, mich fast erschreckt.«<sup>12</sup> Fuchs machte eine Reihe von Korrekturvorschlägen, die mit den erwähnten Blei-

stiftanstreichungen und wenigen -anmerkungen im Typoskript korrelieren. Bei dem 54-seitigen Exemplar von Benjamins Aufsatz, das Fuchs las, handelt es sich um einen Schreibmaschinendurchschlag. Er blieb in Fuchs' Besitz und gelangte nach seinem Tod am 26. Januar 1940 in Paris zusammen mit seinem Exilnachlass in die umfangreiche Sammlung des Historikers, Archivars und Menschewiken Boris Ivanovich Nicolaevsky (1887–1966). Noch im selben Jahr wurde die Sammlung nach New York verschifft, ehe die Hoover Institution in Stanford ihren größeren Teil 1963 erwarb.

Zusammen mit einem Brief an Max Horkheimer hatte Benjamin bereits am 28. Februar 1937 ein anderes Typoskript des Aufsatzes nach New York geschickt. Er bat Horkheimer einen Monat später, ihm dieses »New-Yorker-Exemplar [des Aufsatzes] auf ein paar Tage zu überlassen, damit ich die nötigen Änderungen in ihm vornehmen kann.«<sup>13</sup> Obwohl es sich bei diesem »New-Yorker-Exemplar« sowie demjenigen, das Benjamin Fuchs brachte, um zwei verschiedene Typoskripte handeln muss, lassen sich die brieflichen Kommentare Horkheimers und Löwenthals zeilengenau auch auf das Eduard-Fuchs-Typoskript beziehen – mit drei erhellenden Ausnahmen: Zum einen verwies Horkheimer in seinem Brief vom 16. März 1937 auf eine Anmerkung auf der 15. Seite des New-Yorker-Typoskripts, von der im »Text die Bezeichnung der Stelle [fehlt], zu welcher die Anmerkung gehören soll.« (GS II, 1332) Es muss sich dabei um diejenige Fußnote handeln, die in der Druckfassung aus Alfred Webers Vortrag *Der soziologische Kulturbegriff* zitiert (vgl. GS II, 476), den Weber 1912 auf dem zweiten deutschen Soziologentag gehalten hatte. Der Zusatz der relativ langen Fußnote veränderte den Zeilenfall jedoch nicht, denn auch die folgenden Anmerkungen von Horkheimer und später Löwenthal, die neben den Seiten- fast immer die entsprechenden Zeilennummern und mitunter einzelne Wörter oder Wortgruppen aus dem Typoskript anführten (vgl. GS II, 1331–1336, 1345), sind auf das Eduard-Fuchs-Typoskript beziehbar, welches die Anmerkung mit dem Verweis auf Webers Vortrag nicht enthält. Darüber hinaus bittet eine weitere Anmerkung in Horkheimers Brief um Ersetzung des Worts »rebellisch« mit dem Hinweis, dieses habe in den Arbeiten des Instituts eine »ziemlich genau umrissene negative Bedeutung« (GS II, 1335). Horkheimer bezog sich dabei auf eine Zeile, in der sich im Eduard-Fuchs-Typoskript die aufeinanderfolgenden Nominalgruppen »sein [Fuchs'] *politischer* Instinkt, sein *martialisches* Naturell« (TsEF, 30, Hervorh. F.V.) finden. Wenn nun in der Druckfassung an dieser Stelle diejenige Formulierung gesetzt wurde, die sich auch im Fuchs-Typoskript findet (vgl. GS II, 487), ohne dass Benjamin in der Korrespondenz einen entsprechenden Vorschlag gemacht hatte, so dürfte »rebellisch« eine handschriftlich eingefügte Korrektur Benjamins im New-Yorker-

Typoskript zu ›politisch‹ oder ›martialisch‹ gewesen sein, so dass die Redaktion auf eines der ursprünglichen Adjektive zurückging. Schließlich bezieht sich eine weitere Anmerkung des Herausgebers auf das Verb »wiedererschlossen« auf »Seite 45, Zeile 2 v.o.« und fragt nach dessen Ersetzung durch »erschlossen« (GS II, 1336). Es findet sich an dieser Stelle im Eduard-Fuchs-Typoskript nicht, wohl jedoch auf derselben Seite, Zeile 2 von unten. Ein brieflicher Schreibfehler ist sehr wahrscheinlich, da das Präfix »wieder« in der Druckfassung entfiel (vgl. GS II, 499). Zieht man hinzu, dass es sich bei Fuchs' Exemplar um einen Durchschlag handelt, alle weiteren 24 Anmerkungen Horkheimers präzise auf das Eduard-Fuchs-Typoskript beziehbar sind und Fuchs wie Horkheimer unabhängig voneinander auf den falschen Vornamen »Otto« statt George Grosz in einer Fußnote auf Seite 18 der jeweils von ihnen gelesenen Typoskripte hinweisen,<sup>14</sup> deutet dies auf zweierlei hin: Benjamin scheint die beschriebene Anmerkung mit dem Weber-Zitat dem New-Yorker-Typoskript auf einem separaten Blatt beigefügt zu haben. Des Weiteren dürften New-Yorker-Typoskript und Eduard-Fuchs-Typoskript – von einzelnen handschriftlichen Korrekturen abgesehen – textidentisch sein. Es liegt nahe, dass Fuchs' Exemplar als Durchschlag während desselben schreibmaschinellen Vorgangs zusammen mit dem Typoskript entstand, das Benjamin am 28. Februar 1937 nach New York geschickt hat. Das Eduard-Fuchs-Typoskript dürfte daher, von der hinzugefügten Anmerkung abgesehen, derjenigen Textversion weitestgehend entsprechen, die Benjamin ursprünglich bei der Redaktion der *Zeitschrift für Sozialforschung* eingereicht hatte.

Im Institut wurde im Frühjahr 1937 eine Abschrift des New-Yorker-Typoskripts angefertigt, in der bereits einige Kürzungen ausgeführt, die Überschriften weggefallen, jedoch auch die Einteilung der Kapitel überhaupt fallengelassen worden waren.<sup>15</sup> Dagegen wehrte sich Benjamin und hoffte, »daß die römische Kapitelzählung auch für dieses Manuscript beibehalten werden kann.«<sup>16</sup> Derselbe Brief beinhaltet letzte Änderungs- oder Korrekturwünsche Benjamins vor den Druckfahnen. Löwenthal hatte die Redaktion des Aufsatzes von Horkheimer nach einer ersten Durchsicht mit Änderungsvorschlägen Horkheimers übernommen und es ist anzunehmen, dass Benjamin sowohl das von ihm zurückgeforderte alte New-Yorker-Typoskript als auch die neue Abschrift dem Brief an Löwenthal vom 26. Mai 1937 beifügte, denn er bezog sich darin auf beide.<sup>17</sup> Durchaus möglich scheint es daher, dass Benjamin neben dem Durchschlag, den er Fuchs zu lesen gab, ab diesem Zeitpunkt selbst kein weiteres Exemplar des Aufsatzes besaß.<sup>18</sup>

Zu den frühen Lesern des Aufsatzes zählt neben Fuchs, Löwenthal und Horkheimer – der Benjamin bescheinigte, die Aufgabe so gelöst zu haben,

»daß die eigentlichen theoretischen Intentionen der Zeitschrift durch sie Ihre Arbeit über Fuchsl befördert werden« (GS II, 1331) – auch Gershom Scholem. Benjamin schickte ihm ein Druckexemplar des Aufsatzes, das sich heute im Scholem-Archiv in der Nationalbibliothek Israels in Jerusalem befindet. Es ist der einzige der fünf an Scholem verschickten Artikel aus der *Zeitschrift für Sozialforschung*, den Benjamin »Mit freundlichem Gruss«<sup>19</sup> versah. Auch Bertolt Brecht besaß ein Exemplar des Aufsatzes, wie ein undatiertes Brief aus dem Jahr 1937 belegt.<sup>20</sup> Es kann jedoch nicht mehr nachgewiesen werden, ob Brecht, wie Scholem, die Druckfassung des Textes las oder ein Typoskript. Im Berliner Brecht-Archiv ist keines von beiden überliefert.

#### *Zum Entstehungszusammenhang von Benjamins Fuchs-Aufsatz*

Max Horkheimer erinnerte Benjamin, der die Auftragsarbeit vor sich hergeschoben hatte, im Januar 1935 daran, dass ein Aufsatz über Eduard Fuchs ein »sehr alter persönlicher Wunsch von uns listl«<sup>21</sup>. Neben diesem »besonderen Bedürfnis« bestand für den Herausgeber der *Zeitschrift für Sozialforschung* ein »allgemeines« darin, »daß endlich einmal eine wissenschaftlich ernst zu nehmende Abhandlung über die sozialpsychologischen Theorien von Fuchs erscheint. [...] Es wäre«, so Horkheimer weiter, »eine schöne Gelegenheit, darzutun, wie der psychologisch viel primitivere Apparat, dessen Fuchs sich bedient, infolge des Umstandes, daß er von Anfang an die richtige historische Orientierung besaß, ihn in der Sozialpsychologie viel weitsichtiger machte als Freud, in dessen Schriften die Verzweiflung in der bestehenden Wirklichkeit als das Unbehagen eines Professors zum Ausdruck kommt.«<sup>22</sup> Benjamin wird einer solchen Arbeit im Sommer, spätestens im Juli 1933 zugestimmt haben,<sup>23</sup> da Friedrich Pollock am 19. Juli aus Genf an Fuchs schrieb, er wolle eine »vollständige Reihe Ihrer Werke [...] an Dr. Benjamin schicken, der auf den Balearen sitzt und gerade heute dringend um Material für seinen Aufsatz über E.F. gebeten hat. Er bleibt dort noch sechs Wochen und will die Zeit benutzen, um eine grosse Studie über Sie zu schreiben.«<sup>24</sup> Der Zeitpunkt des Auftrags war kein zufälliger. Kurz nach dem Reichstagsbrand waren Margarete und Eduard Fuchs Anfang März 1933 über Genf, wohin auch das Institut vorübergehend emigriert war, nach Paris geflohen, wo sie im Juni ankamen. Ihr Haus in Berlin-Zehlendorf wurde in dieser Zeit mehrfach von der Gestapo durchsucht. Noch in Genf erfuhr Fuchs Anfang Juni 1933, dass seine Kunstsammlung einer Bestandsaufnahme durch die Nazis entgegenging, da sein Haus samt Bibliothek und Sammlungen, darunter eine Grafiksammlung mit 20.000 bis 25.000 Blättern, durch die Gestapo versiegelt und nach und nach

abtransportiert wurde.<sup>25</sup> Fuchs' *Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (1909–1912), die *Geschichte der erotischen Kunst* (1923/26) und die *Großen Meister der Erotik* (1928) wurden kurz darauf verboten. Am 17. Juni 1933 trafen sich Pollock und Fuchs im Pariser Palace Hotel in der Rue du Four, und der Freund versuchte, den unglücklichen Fuchs zu trösten. Sein »Lebenswerk« liege »nicht in der Sammlung – so herrlich sie auch sein mag l...l. Die Sammlung ist schön, als Ganzes und im Rahmen ihres Hauses ein herrliches Kulturdokument – aber sie ist zu ersetzen. Was Sie aber in einem reichen und arbeitsreichen Menschenleben an Erkenntnissen erworben haben, wird mit ihnen vergehen, wenn Sie es nicht niederschreiben.«<sup>26</sup>

Fuchs' Konto wurde im Juni 1933 von den Nazis gepfändet. Im Exil war er auf Darlehen angewiesen, die er von seinem Freund Felix Weil, dem Mitbegründer und Stifter des Instituts für Sozialforschung, erhielt, dem er dafür im Juli und Oktober 1933 einen Teil seiner vor 1933 nach Rotterdam verschickten Daumier-Gemälde überschrieb. Im August/September 1933 zog das Ehepaar Fuchs in eine 3-Zimmerwohnung in den Hinterhof der Rue d'Auteuil. Aufgrund gesundheitlicher Probleme,<sup>27</sup> einer schwierigen finanziellen Lage<sup>28</sup> und seiner Reserve dem Werk von Fuchs gegenüber<sup>29</sup> nahm Benjamin die Arbeit an dem Aufsatz im August, spätestens im September 1935 auf.<sup>30</sup>

In Paris kam es zwischen 1933 und 1937 zu mehreren Treffen zwischen Fuchs und Benjamin, Ende 1936 besuchten Benjamin und Theodor W. Adorno Eduard Fuchs gemeinsam.<sup>31</sup> Zu diesem Zeitpunkt konnte der Kunsthistoriker noch auf die Rettung seiner Sammlungen hoffen. Er hatte die großen Daumier-Ausstellungen in Paris im *Musée de l'Orangerie* und in der *Bibliothèque Nationale* 1934 genutzt, um die Öffentlichkeit über die Beschlagnahmung der sich in seinem Besitz befindlichen Werke zu informieren,<sup>32</sup> und juristische Schritte eingeleitet. Die Hilfe des Berliner Nationalgaleriedirektors Eberhard Hanfstaengl, der in einem Gutachten für die Gestapo Fuchs' Arbeiten würdigte und ihren internationalen Ruf betonte, führte Anfang 1935 zur vorübergehenden Freigabe der Sammlungen und zu einer Hoffnung auf Revision der Beschlagnahmung, die Fuchs bis in den Sommer 1937 hegte, weshalb das Erscheinen des Aufsatzes, wie Adorno Anfang Juli 1937 an Benjamin schrieb, herausgeschoben wurde.<sup>33</sup> Zu diesem Zeitpunkt jedoch waren die Verhandlungen bereits zu Ungunsten von Fuchs ausgefallen. In mehreren Auktionen von Juni bis Oktober 1937 wurden Hunderte von Gemälden, Grafiken, Drucken, Zeichnungen, Plastiken, Porzellanen, Fayencen, darunter allein 845 lithographische Arbeiten Honoré Daumiers, im Berliner Auktionshaus Rudolf Lepke versteigert – das Ergebnis einer jahrzehntelangen Arbeit des Sammlers Eduard Fuchs.<sup>34</sup>

Dass sich Horkheimer bereits vor 1930 im Rahmen einer staatsanwalt-schaftlichen Ermittlung gegen Fuchs mit einem Gutachten für ihn eingesetzt hatte,<sup>35</sup> scheint allein nicht den Auftrag an Benjamin begründen zu können, zumal Leo Löwenthal bereits im Juni 1928 einen Artikel über den Kulturhistoriker Eduard Fuchs in der *Literarischen Umschau* veröffentlicht hatte.<sup>36</sup> Fuchs jedoch gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft für Sozialforschung,<sup>37</sup> war mit Friedrich Pollock, Felix Weil und Max Horkheimer gut befreundet und spielte für das Institut noch im Exil eine wichtige Rolle. Der Nachlassverwalter und Herausgeber Franz Mehrings, der Kunsthistoriker und -sammler Fuchs vermittelte nicht nur eine Reihe von Rezensenten für die *Zeitschrift für Sozialforschung*,<sup>38</sup> sondern war Initiator, Leiter, Co-Finanzier und wichtigster Organisator eines sozialwissenschaftlichen Archivs, das im Sommer 1924 in Berlin im Auftrag des gerade gegründeten Frankfurter Instituts für Sozialforschung eingerichtet wurde.<sup>39</sup> Noch bevor das Institut am 22. Juni 1924 offiziell eröffnet worden war und der Wiener Ordinarius für Staatswissenschaften, Prof. Carl Grünberg, sein erster Direktor wurde, schlug Eduard Fuchs Felix Weil und Friedrich Pollock vor, gemeinsam mit ihnen das Archiv mit dem Ziel zu gründen, Materialien zur Erforschung sozialer Bewegungen zu sammeln. Fuchs berief sich in seinem Brief vom 6. Juni 1924 auf eine Unterhaltung im »vorigen Jahre«, als Weil und Pollock Fuchs in Berlin besucht hatten. Dass Fuchs auf ihren Vorschlag zurückkam, hatte mit einer Vereinbarung über eine Kulturgeschichte im Umfang von sechs bis zehn Bänden mit seinem Verleger Albert Langen in München zu tun. Er wollte diesen 1912 gefassten Plan wieder aufgreifen, hatte dafür bereits viel Material gesammelt und bemerkte nun bei der Arbeit, »dass speziell das Dokumentenmaterial für die zeitgeschichtlichen Volksbewegungen, die in meinem Werke mindestens zwei Bände umfassen sollen, in jeder Richtung noch der Erweiterung bedarf.«<sup>40</sup> Als »Hauptgebiete« des Archivs und des zu sammelnden Materials nannte Fuchs gegenüber Weil und Pollock u.a. den »Faschismus in Italien, die völkische Bewegung in Deutschland, das Wiederaufleben des Antisemitismus, des Kommunismus in den verschiedenen Ländern, des Nationalismus, die nationalen Verselbständigungskämpfe [...]«. »Das Material über alle diese Fragen, das für alle späteren Forscher von unersetzlichem Werte sein wird«, so Fuchs weiter, »liegt heute vielfach auf der Strasse; morgen jedoch nicht mehr. Und darum muss man zugreifen.« Berlin schien für das Archiv der geeignete Ort, weil, so Fuchs, hier die »meisten politischen Parteien ihren Hauptsitz haben.«<sup>41</sup>

Die Vorschläge stießen in Frankfurt auf offene Ohren. Bereits eine Woche später erhielt Fuchs eine Zusage von Pollock, »bei der Beschaffung des für die Geschichtsschreibung der Zeitgeschichte notwendigen Materials gemein-

sam vorzugehen«<sup>42</sup>. Dem Institut war nicht zuletzt aufgrund von Fuchs' guter politischer Vernetzung an einer Kooperation sehr gelegen. Am Rande der Einweihungsfeierlichkeiten des Instituts für Sozialforschung am 22. Juni 1924 in Frankfurt trafen Grünberg, Pollock, Weil und Fuchs weitere Absprachen. Das Archiv sollte unter Fuchs' Verantwortung und Leitung eine gewisse Selbständigkeit gegenüber dem Institut behalten. Umgekehrt wurde es vom Institut als eine »wenn auch ausserordentlich wertvolle [...] Hilfseinrichtung«<sup>43</sup> angesehen und das Projekt rasch vorangetrieben. Fuchs übernahm die wesentlichen organisatorischen Aufgaben und erhielt durch den Vorstand 5.000 Rentenmark,<sup>44</sup> ab Oktober 1924 monatlich 600 Dollar zur freien Verfügung und von Weil zwischen März und Juni 1925 einen zinslosen Kredit über 12.000 Mark.<sup>45</sup> Die Gesellschaft für Sozialforschung beauftragte Fuchs im Juni 1924, »Räume zu beschaffen«, die »notwendigen Einrichtungsgegenstände zu besorgen, im Einvernehmen mit uns die erforderlichen Arbeitskräfte einzustellen«, alle »mit dem Archiv zusammenhängenden Rechtsgeschäfte vorzunehmen« und einen »geeigneten wissenschaftlichen Beirat für das Institut einzustellen«.<sup>46</sup> Aus seinem Privatvermögen gab Fuchs Geld hinzu und verpflichtete sich, weitere Förderer für das Archiv zu suchen und das Quellenmaterial dem Frankfurter Institut auf Anfrage leihweise zur Verfügung zu stellen, ehe es nach seinem Tod in das Eigentum der Gesellschaft für Sozialforschung übergehen sollte. Grünberg bestätigte in einem Brief vom 23. Juni 1924 die Vereinbarung und wies »besonders darauf hin [...], dass das Institut für Sozialforschung berechtigt ist, auch das sogenannte illegale Quellenmaterial zu erwerben, z.B. verbotene Zeitungen, Zeitschriften, Plakate usw. und dass es von besonderer Wichtigkeit ist, dieses der Öffentlichkeit nicht zugängliche Material für die Wissenschaft sicherzustellen«<sup>47</sup>.

Der Direktor des Instituts und Professor an der Frankfurter Universität konnte sich mit dem illegalisierten Material weniger auf Druckerzeugnisse und Veröffentlichungen einer wachsenden rechten Bewegung beziehen, wenngleich das Sammeln ihrer Erzeugnisse zu den wichtigen Aufgaben des Archivs gehörte. In den gewählten studentischen Ausschüssen an den Hochschulen etwa dominierten bereits zu dieser Zeit antirepublikanische Hochschulgruppen, die häufig dem rechten *Deutschen Hochschulring* angehörten. Das Kräfteverhältnis war derart beschaffen, dass die demokratisch gewählten Vertreter des studentischen Dachverbands (die *Deutsche Studentenschaft*) im Sommer 1924 den alljährlichen Studententag in Innsbruck abhalten konnten, um ihre ›großdeutschen‹ Ziele zu betonen. Nachdem die SPD/KPD-Regierungen in Sachsen und Thüringen im Herbst 1923 gewaltsam ›abgesetzt‹ worden waren, Hitler und Ludendorff am 8. und 9. November 1923 gegen die verfassungswidrige bayrische Notstandsregierung und ihren früheren Bündnispartner, den rechts-



konservativen Gustav von Kahr putschten, übertrug Reichspräsident Friedrich Ebert die Exekutivgewalt an General von Seeckt, der drei Jahre zuvor während des Kapp-Putsches die Republik nicht zu verteidigen bereit gewesen war. Unter der faktischen Militärdiktatur wurden am 23. November die NSDAP, die DVFP sowie die KPD und ihre Organisationen auf der Grundlage des Notstandsartikels 48 der Weimarer Reichsverfassung illegalisiert. Die Notstandsgesetzgebung und das KPD-Verbot liefen zwar am 1. März 1924 wieder aus, doch einzelne Verfolgungen und Verhaftungen wurden weiter praktiziert. Diese Ereignisse bilden wichtige Kontexte zu Fuchs' Intentionen bei der Gründung des Berliner Archivs – sowie auch zu dessen Ende etwa anderthalb Jahre später. Am 9. Oktober 1925 dringt die preußische Polizei in das Archiv ein und beschlagnahmt »Illastwagenweise« Material, »darunter auch zwei Bände zum Hitlerprozeß von 1924«<sup>48</sup>. Als Grund für die Aktion wird von der Polizei und dem Generalgerichtsdirektor Vogt, knapp acht Jahre später Untersuchungsrichter im Reichstagsbrandprozess, die letztlich nicht bewiesene Vermutung angeführt, »dass das Sozialwissenschaftliche Archiv ein Geheim-Archiv der K.P.D. darstellt«<sup>49</sup>. Es kommt zu einem Prozess, der eingestellt wird, möglicherweise, weil gesammeltes Archivmaterial in den Gerichtssaal zu kommen drohte, das Informationen über die Rüstungsbestrebungen der Weimarer Regierung enthielt.<sup>50</sup> Der Prozess wurde im März 1926 beendet, zu einer Zeit, als das Institut für Sozialforschung die Auflösung des Archivs bereits beschlossen hatte, um die Existenz des Instituts nicht zu gefährden. Das übrig gebliebene Archivmaterial sowie eine inzwischen umfangreiche Bibliothek mit tausenden Bänden und Broschüren wurden Anfang 1926 ins Frankfurter Institut für Sozialforschung gebracht.<sup>51</sup>

#### *Kapitelüberschriften im Typoskript*<sup>52</sup>

Benjamin versah seinen Aufsatz mit folgenden Teilüberschriften:

- I. Zur historischen Dialektik*
- II. Sozialistische Bildungsarbeit um 1900*
- III. Zur Kritik der »Kulturgeschichte«<sup>53</sup>*
- IV. Destruktive Kräfte der Dialektik*
- V. Intuitives Schaffen und Auffassen*
- VI. Französische Tradition*
- VII. Moralistische Geschichtsbetrachtung*
- VIII. Einfluss der Psychoanalyse*
- IX. Daumier*
- X. Der Sammler*

Von diesen Überschriften war bisher nur die erste – »Zur historischen Dialektik« – bekannt, da Benjamin seinem eigenen Sonderdruck des Aufsatzes eine Schreibmaschinenfassung des ersten Absatzes beigefügt hatte, welche die Überschrift enthält.<sup>54</sup> Die zehn Kapitelüberschriften verdeutlichen sein Vorgehen, der Kritik am Gegenstand »positive Formulierungen zum historischen Materialismus abzugewinnen«<sup>55</sup>, da sechs von ihnen (I., III., IV., V., VII., VIII.) die einzelnen Abschnitte auf das jeweilige Thema der am Gegenstand entwickelten Kritik hin orientieren. Neben dem ersten Absatz ebenso die Kapitelüberschriften zu streichen, begründete Max Horkheimer damit, »daß hier unser gemeinsames Gesamtthema, nämlich die historische Dialektik, gleichsam als Einleitung zu einem besonderen Aufsatz auf fünf Seiten resümiert werden soll. Einem solchen Mißverständnis wird zum Teil schon dann abzuhelpfen sein, wenn Sie darein willigen, daß wir die Kapitelüberschriften, die in dieser Weise nicht üblich sind, fallen lassen.« (GS II, 1331) Dieser Einspruch Horkheimers war kein rein formaler. Kapitelüberschriften, die in der Form kleiner Inhaltsverzeichnisse über einzelnen Aufsätzen erscheinen konnten, waren in der Zeitschrift durchaus möglich.<sup>56</sup> Der Einwand betraf vielmehr neben der Vorsicht, in der Einleitung – wie Löwenthal später formulierte – den »Eindruck eines politischen Artikels« (GS II, 1345) vermeiden zu wollen, im Zusammenhang weiterer Streichungen »unser gemeinsames Grundthema«, so Horkheimer, »die historische Dialektik« (GS II, 1331). Es ist daher nicht allzu überraschend, dass nicht wenige der gestrichenen und im Folgenden wiedergegebenen Passagen methodologische Äußerungen Benjamins zu seinem Verständnis von historischem Materialismus enthalten, die in New York entweder auf Unverständnis, differierende Auffassungen oder die Sorge stießen, den Leser in sehr dichten Wendungen zu überfordern.

*»Eine mehr oder minder klare Ahnung ...«*

Benjamin verschränkt im ersten Abschnitt »Zur historischen Dialektik« den Gegenstand, das Lebenswerk von Eduard Fuchs, mit der »jüngsten Vergangenheit der marxistischen Kunsttheorie« (GS II, 465), indem er den Sammler Fuchs in eine »geschichtlichen Lage« hineinstellt. Diese sei durch ein in Philosophie und Geisteswissenschaften dominierendes Vorgehen gekennzeichnet, Kunst und Literatur sowie ihre Theorien von der historischen Entwicklung zu isolieren, sie »losgelöst von ihrer Wirkung auf die Menschen und deren sowohl geistigen wie ökonomischen Produktionsprozeß darzustellen« (GS II, 467). An die folgende, hier zitierte Unterscheidung zwischen dem, was Benjamin kritisch als ›Historismus‹ bezeichnet, und einem historischen Materialismus wie Benjamin ihn offenbar auffasst, schließt im Typoskript eine Anmerkung an.

Der Historismus stellt das ewige Bild der Vergangenheit dar, der historische Materialismus eine jeweilige Erfahrung mit ihr, die einzig dasteht. Der Entsatz des epischen Moments durch das konstruktive erweist sich als Bedingung dieser Erfahrung. In ihr werden die gewaltigen Kräfte frei, die im ›Es-war-einmal‹ des Historismus gebunden liegen. Die Erfahrung mit der Geschichte ins Werk zu setzen, die für jede Gegenwart eine ursprüngliche ist – das ist die Aufgabe des historischen Materialismus. (GS II, 468)

*[Anmerkung] Eine mehr oder minder klare Ahnung von der konstruktiven Natur jeder dialektischen Untersuchung spricht aus den folgenden Ueberlegungen: »Durch Vertiefung in die Probleme eines jeden kulturellen Gebietes selbst führt der Weg zum geschichtlichen Materialismus ... Der Geschichtsmaterialist sollte sich in der Kulturwelt so fühlen und bewegen wie der Techniker, der eine retrospektive Maschinenausstellung besucht: solange das ein blosses Postulat bleibt, solange ist der Geschichtsmaterialismus auch nichts weiter als ein Postulat; wer anders denkt, wer glaubt, dass er alles das ohne Arbeit vermöge, was andere die grösste Mühe kostet, nur deswegen, weil er Marxist sei - der glaubt an eine der grössten Drolligkeiten, die man sich vorstellen kann.« (Stanislaus Brzozowski: Der Geschichtsmaterialismus als Kulturphilosophie Die Neue Zeit XXV Stuttgart 1907 II S. 155/156)<sup>57</sup>*

Die Fußnote mit dem Brzozowski-Zitat entfiel. Horkheimer hielt es für »bedenklich«, »die konstruktive Natur der dialektischen Untersuchung durch ein Zitat aus der Neuen Zeit zu belegen, das bei all seinen Qualitäten dieser Funktion doch nicht genügen kann«. Er wollte es daher »gern streichen«. (GS II, 1331) Benjamin wehrte sich diplomatisch: »Sie haben vollkommen recht«, ließ er Horkheimer wissen, »alber ich habe dieses Zitat wegen des nach dreißig Jahren frisch wie am ersten Tag wirkenden Schlußpassus aufgenommen, auf den zu verzichten mir, offen gesagt, schwer fallen würde. Es ist so überaus treffend und zeitgemäß.« (GS II, 1339) Dass Horkheimer aus Benjamins vorsichtig formulierter Einleitung des Zitats in der Anmerkung (»Eine mehr oder minder klare Ahnung...«) schloss, Benjamin wolle die »konstruktive Natur der Untersuchung« mit diesem Zitat *belegen*, könnte mit dem Brief zu tun haben, den Benjamin am 28. Februar 1937 zusammen mit dem Typoskript des Aufsatzes nach New York schickte. Indem Benjamin darin auf seine »Absicht« hinwies, »den Teilen der Arbeit, in denen ich mich kritisch mit der Methode von Fuchs befasse, positive Formulierungen zum historischen Materialismus abzugewinnen«, bezog er sich auf »meinen ursprünglichen Gedanken, die Studien, die ich 1934 in der ›Neuen Zeit‹ gemacht habe, in diesem Zusammenhang mitzuverwerten.«<sup>58</sup> Die Zeitschrift *Die Neue Zeit* (1883–1923) spielte für die Abfassung des Fuchs-Aufsatzes eine wichtige Rolle. Denn mit den »Studien« wies Benjamin in dem Brief auf ein umfangreiches Konvolut an Exzerpten aus der Zeitschrift hin, das

er 1934 bei Bertolt Brecht in Svendborg ursprünglich für einen von ihm vorgeschlagenen Artikel über die Bildungs- und Kulturpolitik der SPD bis 1914 angelegt hatte.<sup>59</sup> Er nahm das – für den Fuchs-Aufsatz mit signifikanten Anstreichungen und Markierungen versehene – Konvolut mit nach Paris, wo es es zusammen mit der fast vollständigen Ausgabe der Zeitschrift in der Pariser Bibliothèque Nationale auch in der letzten Phase der Redaktion des Aufsatzes nutzte.<sup>60</sup> Für das Zitat hatte Benjamin auf einen Zettel aus dem Konvolut mit dem farbig markierten Exzerpt aus Brzozowskis Aufsatz zurückgegriffen.<sup>61</sup>

*»Die Leistungen des Politikers Fuchs ...«*

*Die Leistungen des Politikers Fuchs fallen aus dem Rahmen dieser Betrachtung heraus. Eine ihrer schönsten ist die Tätigkeit, die er, 1918, in Russland für die Heimführung deutscher Kriegsgefangener entfaltet hat.*<sup>62</sup>

Bei diesen Sätzen handelt es sich um eine Anmerkung auf der achten Seite des Typoskripts, zu Beginn des zweiten Abschnitts »Sozialistische Bildungsarbeit um 1900«. Benjamin hatte weder eine Nummerierung noch die Position angegeben, an der sie im Text eingefügt werden sollte. Horkheimer wandte ein, der zweite Satz der Anmerkung werde Fuchs nicht gerecht, er erscheine für den »unkundigen Leser« als »Sozialdemokrat«, während die im ersten Satz formulierte Position im Aufsatz nicht durchzuhalten sei. Er schlug vor, den zweiten Satz wegzulassen, oder mit Fuchs' Einverständnis die Bemerkung hinzuzufügen, »daß ihm die Heimführung der deutschen Kriegsgefangenen aus Rußland infolge seiner guten persönlichen Beziehungen zu Lenin möglich war« (GS II, 1332).

Benjamins Reaktion auf Horkheimers Einwand – »Die Sache steht da, um Fuchs zu dienen. Ich bin mit jeder Redaktion der Bemerkung wie auch mit ihrer Weglassung einverstanden.« (GS II, 1339) – könnte auf etwas hindeuten, worauf zuletzt Ulrich Weitz in seiner Biographie über Eduard Fuchs verwies: Sein Status als »Generalbevollmächtigter der Kriegsfürsorge« bot Fuchs eine »gute Tarnung«,<sup>63</sup> um im Dezember 1918 – worauf Horkheimer mit seinem Hinweis auf Fuchs' persönliche Beziehungen zu Lenin Bezug nimmt – im Auftrag Rosa Luxemburgs mit der sowjetischen Regierung in Moskau Kontakt aufzunehmen. Es ist in diesem Zusammenhang – auch vor dem Hintergrund von Benjamins früher Ablehnung des Ersten Weltkriegs und der Bewilligung der Kriegskredite 1914<sup>64</sup> sowie seinen späteren Stellungnahmen zum Spartakusbund<sup>65</sup> – bemerkenswert, dass Fuchs an der III. ›Zimmerwalder Konferenz‹ im September 1917 in Stockholm teilnahm und als Sammler von Spenden

zwischen März 1917 und März 1918 eine wesentliche organisatorische Aufgabe für die Antikriegsagitation des Spartakusbundes übernahm.<sup>66</sup> Benjamin, der mit Fuchs in Paris auch über dessen politische Aktivitäten sprach,<sup>67</sup> wird die ihm »dienliche« Stelle einerseits im Interesse der Zeitschrift, andererseits in Fuchs' eigenem eingefügt haben. Möglicherweise auch aufgrund seines »nationalen Einsatzes«, der »Heimführung deutscher Kriegsgefangener«, wie Benjamin formulierte, entging Fuchs – Gründungsmitglied der »Gruppe Internationale«, des Spartakusbundes und der KPD – zumindest in dieser Zeit einer Verfolgung durch polizeiliche Behörden und Staatsanwälte. Während des Kriegs erhielt er keine Gefängnisstrafen wie die öffentlich Auftretenden Karl Liebknecht oder Rosa Luxemburg – letztere unterstützte er während ihrer Gefängnishaft 1915–1918 finanziell<sup>68</sup> –, dafür noch während des Kriegs von der deutschen Militärregierung das »Verdienstkreuz für Zivildienst«<sup>69</sup>. Horkheimer wird um diese Zusammenhänge gewusst haben, ebenso jedoch um die Schwierigkeit ihrer öffentlichen Erörterung zu einem Zeitpunkt, als Fuchs noch die Aussicht hatte, seine Sammlungen und Bibliothek einer »Konfiszierung« durch die Nazis zu entziehen. Daher offenbar wollte er eine zusätzliche Bemerkung über Fuchs' politische Aktivitäten von seiner Erlaubnis abhängig machen.

*»Kurz, die Wertordnung, die bei Winckelmann oder Goethe ...«*

Durch Fuchs' Sammeltätigkeit in damals kaum erforschten Bereichen, wie der Karikatur und der Pornographie, habe er, so Benjamin zu Beginn des 4. Abschnitts, mit zentralen Begriffen klassizistischer Kunstauffassungen – dem schönen Schein, der Harmonie, der Einheit des Mannigfaltigen – brechen müssen. Sie eigneten sich nicht zur theoretischen Durchdringung dessen, was Fuchs als Sammler interessierte. »Und die gleiche robuste Selbstbehauptung des Sammlers, die den Autor den klassizistischen Theorien entfremdet hat«, so Benjamin weiter, »macht sich bisweilen, drastisch und brüsk, der Antike selbst gegenüber geltend. Im Jahre 1908 prophezeit er, gestützt auf das Werk der Rodin und Slevogt, eine neue Schönheit, »die in ihren schließlichen Resultaten noch unendlich größer zu werden verspricht als die der Antike. Denn wo diese nur höchste animalische Form war, wird die neue Schönheit ausgefüllt sein mit einem grandiosen geistig-seelischen Inhalt.«<sup>70</sup>

Passage im Eduard-Fuchs-Typoskript

*Kurz, die Wertordnung, die bei Winckelmann oder Goethe einst die Kunstbetrachtung bestimmte, hat für Fuchs jedes Recht verloren. Freilich wäre es irrig, darum zu meinen, dass so die idealistische<sup>71</sup> Kunstbetrachtung selber aus den Angeln gehoben sei. Das kann früher der Fall nicht sein als die *disiecta membra*, welche der Idealismus als ›geschichtliche Darstellung‹ einerseits und als ›Würdigung‹ andererseits in der Hand hält, in einer Betrachtung eins werden, die den Gegenstand zum Gerichtsstand macht, vor welchem sich der Historiker als von seiner eigenen Epoche beglaubigt ausweist. Darauf ist es bei Fuchs in der Tat abgesehen. Wenn an nichts anderem, so wäre dies an dem pathetischen Zuge fühlbar, der den Text oft dem Vortrag nähert. Doch ist andererseits daran kenntlich, dass nicht wenigstens noch in der Absicht und im Anlauf befangen blieb. Das grundsätzlich Neue der Intention kommt zu ungebrochenem Ausdruck vor allem da, wo ihr der stoffliche Vorwurf entgegenkommt. Das geschieht in der Deutung des Ikonographischen, in der Betrachtung der Massenkunst, in dem Studium der Reproduktionstechnik. Diese Teile des Fuchsschen Werkes sind bahnbrechend. Sie sind Bestandteile einer jeden künftigen materialistischen Betrachtung von Kunstwerken. (TsEF, 19)*

Passage in der Druckfassung

»Kurz, die Wertordnung, die bei Winckelmann oder Goethe einst die Kunstbetrachtung bestimmte, hat bei Fuchs jeden Einfluß verloren. Freilich wäre es irrig, darum zu meinen, daß so die idealistische Kunstbetrachtung selber aus den Angeln gehoben sei. Das kann früher der Fall nicht sein als die *disiecta membra*, welche der Idealismus als ›geschichtliche Darstellung‹ einerseits und als ›Würdigung‹ andererseits in der Hand hält, eines geworden und als solche wiederholt worden sind. Das zu leisten, bleibt einer Geschichtswissenschaft vorbehalten, deren Gegenstand nicht von einem Knäuel purer Tatsächlichkeiten, sondern von der gezählten Gruppe von Fäden gebildet wird, die den Einschluß einer Vergangenheit in die Textur der Gegenwart darstellen. (Man würde fehlgehen, diesen Einschluß mit dem bloßen Kausalnexus gleichzusetzen. Es ist vielmehr ein durchaus dialektischer, und jahrhundertlang können Fäden verloren gewesen sein, die der aktuelle Geschichtsverlauf sprunghaft und unscheinbar wieder aufgreift.) Der geschichtliche Gegenstand, der der reinen Faktizität enthoben ist, bedarf keiner ›Würdigung‹. Denn er bietet nicht vage Analogien zur Aktualität, sondern konstituiert sich in der präzisen dialektischen Aufgabe, die ihr zu lösen obliegt. Darauf ist es in der Tat abgesehen. Wenn an nichts anderem ...«<sup>72</sup>

Es war in der ursprünglichen Passage vor allem der Gedanke über eine »Betrachtung«, »die den Gegenstand zum Gerichtsstand macht«, der Horkheimer als »problematisch« erschien. Er wisse nicht, »wie der Historiker sich vor dem Gegenstand als Gerichtsstand (ist der sprachliche Gleichklang beabsichtigt?) über seine Beglaubigung ausweisen soll.« Zugleich jedoch wiederholte er an

dieser Stelle sein Urteil zu einem früheren Satz Benjamins. »Dahinter steckt eine ganze Philosophie, die der Leser schwer erraten kann.«<sup>73</sup> In seinem Brief an Löwenthal,<sup>74</sup> der die Redaktion des Aufsatzes inzwischen übernommen hatte, schlug Benjamin eine Umarbeitung vor (rechte Spalte), die schließlich in die Druckfassung übernommen wurde. Trotz Horkheimers Hinweis auf die Enigmatik der zitierten Formulierung ist es immerhin beachtlich, wie Benjamin eine Forschungsanweisung in einer juristischen Semantik artikuliert, der man eine Dialektik kaum absprechen können wird. Für das häufig diskutierte Verhältnis zwischen ›Gewesenem‹ und ›Jetzt‹ ist die Stelle äußerst interessant. Sie könnte nahelegen, dass Benjamin Geschichte zwar als ›Gegenstand einer Konstruktion‹ auffasst, nicht jedoch in einem beliebigen Sinn. Über die angenommene messianische Synchronizität von ›Zeiten‹ hinaus, könne das historische Material den Historiker in seiner Gegenwart offenbar zu Korrekturen führen. Der Historiker, von seiner *eigenen* Epoche »beglaubigt«, solle sich nicht vor ihr, sondern *vor dem historischen Gegenstand* als »Gerichtsstand« ausweisen.

*»Gewiss kommt er nicht selten darauf zurück ...«*

Im selben 4. Abschnitt »Destruktive Kräfte der Dialektik« befasst sich Benjamin mit Fuchs' Stellung zu dem Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin (1864–1945), dessen Theorien an Einfluss gewannen, als Fuchs »die Fundamente seines Werks gründete« (GS II, 480 f.). Benjamin deutet einerseits Konzessionen von Fuchs Wölfflins ›Formalismus‹ gegenüber an und stellt andererseits heraus, wie Fuchs »formale | Momente« aus der »veränderten Stimmung der Zeit« klären möchte, um an diesem Verfahren und dem verwendeten Begriff der »Stimmung« auf die im Abschnitt zuvor ausgeführte Kritik an einer ›abgehobenen‹ Kulturgeschichtsschreibung zu verweisen. Im darauf folgenden Absatz behandelt Benjamin allgemeine mögliche Bedingungen apologetischer Züge im Werk von Fuchs. »Polemik, auch Diskussion« liege »auf dem Weg des Schriftstellers Fuchs nicht« (ebd.), um fortzufahren: »Die eristische Dialektik, die nach Hegels Definition ›in die Kraft des Gegners eingeht, um ihn von innen her zu vernichten‹, ist, so streitbar Fuchs erscheint, in seinem Arsenal nicht zu finden.« (GS II, 481) Hieran schließt im Typoskript die längste der letztlich entfallenen Passagen an:

*Gewiss kommt er nicht selten darauf zurück, dass die Kraft der Liebe und der Bewunderung im Menschen ihren Massstab immer an der Kraft seines Hasses finde. Dennoch ist das destruktive Moment nicht nur methodisch, als Sprungkraft der Dialektik bei ihm zu kurz gekommen, sondern auch gegenständlich, und zwar sowohl in der Auf-*

fassung des erotischen Bildes wie der Karikatur. Das wird bei apologetischen Werken nicht anders sein können. Und wir finden bei Fuchs einen deutlichen Einschlag in das Apologetische. Es genügt, an die These zu denken, ›mit ihren stärksten Taten, mit ihren herrlichsten Namen stand die Karikatur stets auf der Seite des Schönen und Guten.‹ [Anmerkung 1) Karikatur I S. 24] Der Dialektiker wird gerade für die destruktive Seite der Dinge ein offenes Auge haben und selten wird ihm eine gewisse Komplizität mit ihr ganz fremd sein. Der Humor, wie wir ihn bei Marx und bei Lenin finden, ist das schlechteste Medium nicht, diese Komplizität zu läutern. Jedenfalls lässt sich nicht verkennen, wie stark der destruktive Impuls bei Marx gewesen ist, wie nachhaltig diese Seite seiner Natur durch Hegel armiert wurde, wie fruchtbar sie für den historischen Materialismus geworden ist. Das hat unter den ersten Paul Lafargue gesehen. ›Nicht die gute Seite der Dinge und Einrichtungen schafft die Bewegung, sondern ihre böse Seite, sagt Marx.‹ [Anmerkung 2) Paul Lafargue: Marx' historischer Materialismus (Die Neue Zeit XXII Stuttgart 1904 I S. 829)<sup>75</sup> - Lafargue macht auf eine verwandte Anschauung bei Vico aufmerksam. ›Vico hält den Menschen für den unbewussten Motor der Geschichte, und nicht seine Tugenden sondern seine Laster sind die treibenden Kräfte. Nicht die Uneigennützigkeit, Grossmut, Menschlichkeit, sondern die Blutgier, die Habsucht und der Ehrgeiz ... schaffen die Armeen, den Handel und die politischen Einrichtungen ... So bringen also diese drei Laster, die imstande wären, das Menschengeschlecht auf Erden zu vertilgen, die bürgerliche Glückseligkeit hervor.‹ Man vergleiche damit das larmoyante Geständnis Burkes in den ›Reflexionen über die französische Revolution‹, die Idee der Zerstörung sei für ihn unerträglich; er vermöge die Vorstellung einer einzigen Lücke in der Gesellschaft, einer einzigen Ruine auf dem Erdenrund nicht zu dulden.] Darum blieb es Marx vorbehalten, von [sic] das Ausmass der Katastrophen von fern zu ahnen, die im Schosse des Jahrhunderts sich vorbereiteten, und er war der einzige, den Schein der Geborgenheit zu zerstreuen, den der Historismus um das Jahrhundert webte. ›Alle Geschichte ist eine Geschichte von Klassikern‹<sup>76</sup> [sic] - damit war dieser Schein zerstoßen. Damit aber auch der der Kulturgeschichte. (TsEF, 21-23)

Für den Zusammenhang von historischem Materialismus, »[destruktive]n Kräfte[n] der Dialektik«, so die Überschrift des Abschnitts, und »Sprungkraft der Dialektik« ist diese Passage von einiger Bedeutung. Zwar handelt es sich um Motive, die Benjamin auch in anderen Arbeiten, nicht jedoch in einem solchen Zusammenhang artikulierte. Horkheimer stieß sich in seinem Lektorat an einer ›metaphysischen Verklärung‹ des Hasses bei Benjamin, hob neben einem »[destruktive]n Impuls« bei Marx seinen »konstruktiven Impuls« hervor und stellte heraus, dass der Hass, dem Benjamin eine theoretische und historische Produktivität zuerkannte, »unmittelbare[n] Ausdruck der Konkurrenzgesellschaft« sei »und keineswegs eine kritische Reaktion auf sie.« (GS II, 1333) Er verwies dabei auf seinen Aufsatz *Egoismus und Freiheitsbewegung*, der ein Jahr



zuvor in der *Zeitschrift für Sozialforschung* erschienen war und den Benjamin gelesen hatte.<sup>77</sup> Horkheimer hatte darin, Marxismus und Psychoanalyse miteinander verbindend, argumentiert, die historisch wirksam gewordenen Anthropologien seit dem 16. Jahrhundert verträten eine »Genussfeindschaft«<sup>78</sup>, eine Entsagung gegenüber egoistischen Triebregungen. Diese würden auf dem Fundament bürgerlicher Gesellschaften und ihrer Konkurrenz als herrschendem Prinzip mehr und mehr unterdrückt. Horkheimer beschrieb diesen Prozess als eine Verinnerlichung; an sich soziale Impulse würden dabei in individuelle religiöse Motive umgeleitet. Die auf diesem Weg unterdrückten egoistischen Triebregungen kehrten sadistisch-destruktiv als Hass wieder.<sup>79</sup>

Aus diesem theoretischen Rahmen heraus argumentierte Horkheimer gegenüber Benjamin, dass es »vorerst die Nazis [sind], die theoretisch und praktisch den Haß betätigen, den Sie bestimmt nicht verherrlichen wollen. [...] Auch die Propagierung des Hasses bleibt wie die aller anderen psychischen Verhaltensweisen sentimental und unmaterialistisch, wenn nicht die Einseitigkeit auch eindeutig wieder aufgehoben wird. Im Gegensatz zum Metaphysiker und Theologen kommt es dem Kritiker der politischen Ökonomie nicht auf Gefühle, auch nicht auf den Haß, sondern auf eine vernünftige Gesellschaft an.« (GS II, 1334) Horkheimer regte an, »den Absatz zu streichen«, »weit mehr wegen einiger innerwissenschaftlicher und taktischer Einwürfe«, und verwies in diesem Zusammenhang auf eine »philosophische | Diskussion«, »die immer noch zwischen uns aussteht«. (GS II, 1334) Es muss an dieser Stelle offen bleiben, inwieweit Benjamin Horkheimers Einwände akzeptierte, hält man sich zugleich die drastische Kritik an der Sozialdemokratie vor Augen, die Benjamin in den Thesen *Über den Begriff der Geschichte* artikulierte.<sup>80</sup> In seiner Antwort an Horkheimer jedenfalls erklärte sich Benjamin mit der »Streichung des Absatzes über den Haß [...] einverstanden« und fügte hinzu: »Daß ich mit den Bemerkungen, die Sie zu seinem Grundgedanken machen, einig gehe, nehmen Sie mit Recht an. Aber auch Ihre die Einzelheiten des Passus angehende Kritik überzeugt mich.« (GS II, 1338)

»Verwandte Tendenzen waren es ...«

Im V. Abschnitt, »Intuitives Schaffen und Auffassen«, setzt sich Benjamin mit Fuchs' zum Teil biologistischen Vorstellungen über den künstlerischen Schaffensprozess auseinander, die das »Eruptive, Unmittelbare« an ihm als wesentlich hervorheben (vgl. GS II, 484f.). Bevor Benjamin eine Kritik dieser produktionsästhetischen Erwägungen von Fuchs vornimmt, stellt er sie in den wissenschaftsgeschichtlichen Kontext einer einflussreichen »Pathographie« des

Psychiaters und Gerichtssmediziner Cesare Lombroso (1835–1909) und des Neurologen und Psychiaters Paul Julius Möbius (1853–1907). Beide begründeten Methoden, mit denen der Gehalt von Kunstwerken auf ›pathologische‹ Erscheinungen ihrer Schriftsteller und Künstler zurückgeführt werden konnte. Der Geniebegriff sei, so Benjamin, durch die starke Rezeption von Jacob Burckhardts (1818–1897) *Die Cultur der Renaissance in Italien* (1860) »zur gleichen Zeit mit reichem Anschauungsmaterial erfüllt« (GS II, 484) worden. Er nährte »aus anderen Quellen die gleich weitverbreitete Überzeugung, Schöpfung sei vor allem anderen eine Manifestation überschäumender Kraft.« (Ebd.)

Passage im Eduard-Fuchs-Typoskript

*Verwandte Tendenzen waren es, die Fuchs später zur Psychoanalyse führten, welche er als erster für die Kunstwissenschaft fruchtbar machte. (TsEF, 27)*

Passage in der Druckfassung

»Verwandte Tendenzen waren es, die Fuchs später zu Konzeptionen führten, die der Psychoanalyse verwandt sind; er hat sie als erster für die Kunstwissenschaft fruchtbar gemacht.« (GS II, 484)

Horkheimer bemerkte zu diesem Satz, Fuchs habe es ihm »gegenüber öfter verneint, daß er damals zur Lehre Freuds geführt worden sei. Er meinte damals, er sei selbständig zu verwandten Anschauungen gekommen« und riet Benjamin, er solle darüber noch einmal mit Fuchs sprechen. Horkheimer schlug »alldernfalls« selbst eine letztlich übernommene Umformulierung vor, die eine ›Verwandtschaft‹ zwischen Fuchs' Konzeptionen und denen der Psychoanalyse gegenüber Benjamins Versuch einer wissenschaftshistorischen Filiation betonte.<sup>81</sup>

»So oft bei ihm die Bewunderung ...«

Benjamin unterschied in seiner Kritik einer Anwendung biologistischer Vorstellungen auf ästhetische Kategorien bei Fuchs zwischen einem produktionsästhetischen »Begriff des Schöpferischen« einerseits und dem die Rezeption betreffenden »Auffassen von Werken der Kunst« andererseits (vgl. GS II, 484). Die Übertragung der biologistischen Metaphorik auf beide Bereiche problematisierte Benjamin, weil ihre Differenz auf diesem Weg in der Interpretation zu verschwinden droht.

Das Eruptive, Unmittelbare, das dem künstlerischen Schaffen nach dieser Anschauung das Gepräge gibt, beherrscht für Fuchs nicht minder das Auffassen von Werken der Kunst. So ist es oft nicht mehr als ein Sprung, der bei ihm zwischen Apperzeption und Urteil liegt. [...] Derart kommt der Schriftsteller Fuchs zu dem besonderen und apodiktischen, um nicht zu sagen dem rustikalen Stil, dessen Prägung er meisterhaft formuliert, wenn er in der »Geschichte der Erotischen Kunst« erklärt: »Vom richtigen Erfühlen bis zum richtigen und restlosen Entziffern der in einem Kunstwerk wirkenden Kräfte ist immer nur ein einziger Schritt.« [Anmerkung: Erotische Kunst, Bd. II, S. 186.] Nicht jedem ist dieser Stil erreichbar; Fuchs hat seinen Preis für ihn zahlen müssen. (GS II, 484 f.)

Passage im Eduard-Fuchs-Typoskript

*Um ihn mit einem Wort anzudeuten: Die Gabe, Staunen zu erregen, ist dem Schriftsteller versagt geblieben. So oft bei ihm die Bewunderung am Anfang steht - nie das Wundern. Kein Zweifel, dass dieser Ausfall ihm fühlbar gewesen ist. (TsEF, 28)*

Passage in der Druckfassung

»Um den Preis mit einem Wort anzudeuten: die Gabe, Staunen zu erregen, ist dem Schriftsteller versagt geblieben. Kein Zweifel, daß dieser Ausfall ihm fühlbar gewesen ist.« (GS II, 485)

Mit dem gestrichenen Satz bezieht sich Benjamin auf Platons Dialog *Theätet*, in dem der Autor dem Sokrates die berühmt gewordene Auffassung in den Mund legt, das Staunen bzw. die Verwunderung sei der Anfang aller Philosophie.<sup>32</sup> Wenn Benjamin seine Ausführungen zum Begriff des »Schaffens« und »Auffassens« bei Fuchs mit dieser Stelle aus Platons Dialog und einem Wortspiel verbindet, so stellt er dabei auf die Differenz zwischen »Wundern« und »Bewunderung« ab. Sie präzisiert die Bedeutung, die Benjamin dem Wort »Staunen« nicht nur an dieser Stelle beimisst.<sup>33</sup> Benjamins Kritik an der biologistischen Semantik, die ein intuitionistisches Ineinsetzen von »Schaffen« und »Rezeption« sowie »Apperzeption« und »Urteil« bei Fuchs ermöglichte (vgl. GS II, 485), wird mit dem Phänomen des Sich-Wunderns verbunden: Benjamin unterscheidet die fehlende »Gabe, Staunen zu erregen«, auf der Seite der Rezeption mit dem Ausfall des »Wunderns« zugunsten der »Bewunderung« auf Seiten der Produktion und setzt beides zueinander in Beziehung (vgl. GS II, 484 f.).

Obwohl Horkheimer lediglich gefragt hatte: »Sollte man den So-Satz nicht streichen? Gibt es ein Verbum »wundern?« (GS II, 1335), reagierte Benjamin in seinem Antwortschreiben auf beide Fragen erstaunlicherweise nicht. Die Stelle mit der Anspielung auf Platons *Theätet* entfiel ohne weitere Diskussion,

da Benjamin in seinem Brief an Horkheimer vom 28. März 1937 geschrieben hatte: »Mit allen den Vorschlägen, zu denen ich im Vorstehenden nichts bemerke, bin ich einverstanden.« (GS II, 1340)

»Er müsste in den gedachten Fällen ...«

Im weiteren Verlauf des V. Abschnitts verfolgt Benjamin, welche Rolle ›intuitive‹, ›unmittelbare‹ Auffassungen der Produktion und Rezeption von Kunst in Fuchs' Analysen, Periodisierungen und Charakterisierungen von Epochen spielen. Er arbeitet heraus, wie die vermeintlich ›intuitiven‹ Untersuchungen in zum Teil widersprüchliche Wertungen umschlagen und einzelne formale Aspekte von Kunstwerken mit Epochenzuschreibungen parallelisiert werden. Wenn Fuchs rege Handelsbeziehungen in China zur Zeit der Tang-Dynastie mit der ›bewegteren‹ Form der Tangplastiken verband, so erscheine der Handel am Ende, so Benjamin in einer längeren Fußnote, »als Subjekt der Kunstübung« (GS II, 486, Fn. 31). Er belegt diese These mit einem Zitat aus Fuchs' *Tang-Plastik. Chinesische Grabkeramik des VII. bis X. Jahrhunderts* (1924), in dem der Handel als grammatisches Subjekt fungiert: »Der Handel muß mit den gegebenen Größen rechnen, und er kann nur konkrete, nachprüfbare Größen in Rechnung stellen. So muß er der Welt und den Dingen gegenüberreten, wenn er sie wirtschaftlich bewältigen will. Also ist auch seine künstlerische Anschauung von den Dingen eine in jeder Hinsicht reale.« (Tang-Plastik, S. 42) Man mag davon absehen«, fuhr Benjamin fort, »daß in der Kunst eine ›in jeder Hinsicht reale‹ Darstellung nicht zu finden ist. Grundsätzlich wäre zu sagen, dass ein Zusammenhang, der in genau gleicher Weise für die Kunst von Altchina und von Altholland Geltung beansprucht, problematisch erscheint. Er besteht in der Tat so nicht; es genügt ein Blick auf die Republik Venedig.«<sup>84</sup>

Passage im Eduard-Fuchs-Typoskript

*Sie blühte durch ihren Handel; die Kunst Palma Vecchios, Tizians oder Veroneses war dennoch keineswegs eine realistische. Auf der anderen Seite erfordert das Erwerbsleben in all seinen Zweigen und auf allen seinen Entwicklungsstufen einen beträchtlichen Sinn für die Realität. Der Materialist kann daraus auf die Stilgebahrung keinerlei Schlüsse ziehen.*

Passage in der Druckfassung

»Sie blühte durch ihren Handel; die Kunst Palma Vecchios, Tizians oder Veroneses war dennoch schwerlich eine ›in jeder Hinsicht‹ realistische. Der Aspekt des Lebens, der uns in ihr entgegentritt, ist allein der repräsentative und festliche. Auf der andern Seite erfordert das Erwerbsleben auf allen seinen Entwicklungsstufen einen beträchtlichen Sinn

*Er müsste in den gedachten Fällen umso mehr zögern als der Austauschprozess den der Produktion niemals in allen Elementen bestimmen kann. Diese bestehen - das zeigt Fuchs selbst - für die Tang-Epoche vielmehr in der Seidenerzeugung und Gartenwirtschaft. (TsEF, 30)*

für die Realität. Der Materialist kann daraus auf die Stilgebarung keinerlei Schlüsse ziehen.«<sup>85</sup>

Während Horkheimer in der Frage, inwiefern die Arbeiten der Maler Palma Vecchio, Tizian und Veronese als ›realistisch‹ angesehen werden könnten, gegenüber Benjamins resoluter Zurückweisung Zweifel anmeldete und es dem Autor freistellte eine andere Formulierung zu wählen, schlug er vor, die letzten beiden Sätze ganz zu streichen. »Welcher Materialist«, so fragte er, »hat jemals behauptet, daß der Austauschprozeß ›in allen Elementen‹ die Produktion bestimmt? Der Marxschen Lehre liefe dies jedenfalls direkt zuwider« (GS II, 1335). Horkheimers Frage mag überraschen. Denn Benjamin hatte sich nicht dazu geäußert, worauf seine Bemerkung abzielte. Indem Fuchs einen Zusammenhang zwischen künstlerischer Form und wirtschaftlichem Handel *rein abstrakt* herstelle, so Benjamins Argument, würde letzterer dabei mehr oder weniger implizit zum ›Subjekt‹ künstlerischen Schaffens verselbständigt oder fetischisiert. Auf diesem Weg sei künstlerische Form nicht mehr mit Aspekten der Produktion vermittelt, sondern ›in allen Elementen‹ in letzter Instanz mit Austauschprozessen. Einen möglichen Widerspruch zu Marx' Auffassung, die Produktion sei mit solchen Prozessen (gemeint ist hier der Handel) zu vermitteln, arbeitete Benjamin als Implikation bei Fuchs heraus statt sie als Behauptung eines Materialisten auszugeben, wie Horkheimer vermutete. Es war daher kein theoretischer Dissens, der Horkheimer zu seinem Vorschlag einer Streichung veranlasste, sondern ein Missverständnis bezüglich Benjamins kritischer Methode an dieser Stelle,<sup>86</sup> zumal Horkheimer der letzte Satz der zitierten Passage »unverständlich« blieb, »ebenso«, wie er schrieb, »sein Zusammenhang mit dem vorhergehenden.« (GS II, 1335) Möglicherweise auch mit Rücksicht auf Fuchs<sup>87</sup> erklärte sich Benjamin in seiner brieflichen Antwort mit einer Streichung beider Sätze einverstanden und bat darum »von einer Erklärung absehen zu dürfen.« (GS II, 1339)

»Uebrigens scheint er selbst ...«

Im VI. Abschnitt setzt Benjamin Fuchs' Arbeiten zu »Französischen Traditionen« in Beziehung. Der demokratische Optimismus von 1830, anhand des allgemeinen Stimmrechts einen sozialen Fortschritt abzulesen, Benjamin zufolge fortgeschrieben und rezipiert etwa in den Werken Victor Hugos, sei kennzeichnend für die Geschichtsauffassung auch von Fuchs (vgl. *GS II*, 488 f.). Zu seiner Charakterisierung als Sammler hingegen bezieht sich Benjamin auf Honoré de Balzacs Roman *Cousin Pons*. Im Typoskript findet sich eine letztlich gestrichene Passage am Ende des Abschnitts. Sie schließt an die Sätze an: »Der Senior der Kunsthändler von Paris pflegte um die Jahrhundertwende von ihm zu sagen: ›C'est le Monsieur qui mange tout Paris.‹ Fuchs gehört dem Typus des ramasseur an; er hat eine Rabelaisische Freude an Quantitäten, die sich bis in die tüppigen Wiederholungen seiner Texte bemerkbar macht.« (*GS II*, 492)

*Uebrigens scheint er selbst ein Abkommen [sic] des Cousin Pons zu sein, von dem es heisst, dass er die drei Elemente des Erfolgs besessen habe: ›Die Beine des Hirschs, die Musse des Flaneurs und die Geduld des Israeliten.‹ [Anmerkung: Balzac l.c. *iloco citato*, d.i. Honoré de Balzac: *Le Cousin Pons Paris 1925, F.V.J.S. II*] (TsEF, 36)*

Horkheimer fragte Benjamin zu diesem Schlusspassus und dem Balzac-Zitat, ob es »taktisch geschickt« sei, »nachdem Fuchs gegenwärtig in Deutschland und auch sonstwo als Jude gilt. [...] Falls das Zitat belassen wird, sollte wenigstens irgendwo ein Wort stehen, daß er ebensowenig einer ist wie Cousin Pons.« (*GS II*, 1335) Benjamin schlug Horkheimer den Zusatz vor: »Cousin Pons ist natürlich kein Israelit; Fuchs ebensowenig.« Schließlich machte Löwenthal den Vorschlag einer Streichung des Vergleichs mit der Balzacschen Romanfigur an dieser Stelle (vgl. *GS II*, 1345). Das von Horkheimer aufgeworfene Problem verweist auf den Antisemitismus als einen zentralen ideologischen Bestandteil des deutschen Faschismus und zugleich auf den Horkheimer offenbar bekannten Umstand, der nicht allein Fuchs betraf und der Benjamin vermutlich einleuchtete:<sup>88</sup> Eduard Fuchs, protestantisch erzogen und konfirmiert, wurde im Pariser Exil von den deutschen Behörden mitunter als »Jude« angeschrieben und im Dezember 1938 vom Berliner Finanzamt Moabit-West zur Zahlung einer »Judenvermögensabgabe« aufgefordert.<sup>89</sup>

»Das falsche, idealistische Bewusstsein ...«

Mit einer historischen Verortung von Fuchs' »Moralismus« hebt der VII. Abschnitt »Moralistische Geschichtsbetrachtung« an und führt aus, inwiefern ein solcher Moralismus mit einer materialistischen Betrachtung der Geschichte »kollidiere« (vgl. *GS II*, 493). Im Typoskript führte Benjamin seine Kritik am Ende des Abschnitts in eine entfallene begriffliche Unterscheidung zwischen *falschem* und *fälschendem Bewusstsein*, die im Folgenden wiedergegeben wird. Sie schließt an diejenigen Sätze an, die in der Druckfassung letztlich als Schluss des VII. Abschnitts fungierten (vgl. *GS II*, 495).

*Das falsche, idealistische Bewusstsein muss umso strenger von einem fälschenden, idealisierenden unterschieden werden. [Anmerkung: Dass diese Unterscheidung bei Fuchs zu kurz kommt, geht auch aus seiner Psychologie des künstlerischen Schaffens hervor. Er interpretiert den Satz von Delacroix ›Es gibt keine Kunst ohne ein poetisches Ziel‹ und meint, das poetische Ziel des Künstlers bestehe ›in der Verherrlichung ... des eigenen Lebensgefühls. Man will ideologisieren.‹ ( Erotische Kunst II erster Teil S. 204)] als ›richtiges‹ Bewusstsein in den gedachten Epochen mit einem Bewusstsein identisch wäre, das seinen Zusammenhang mit der Praxis (der Ausbeutung) auf der ganzen Linie verloren hätte. Die ideologische Entstellung des falschen Bewusstseins ist also keine subjektive Machination. Sie ist soweit<sup>90</sup> entfernt, das zu sein, dass das sich vielmehr behaupten lässt: gewisse Entstellungen des falschen Bewusstseins sind für die Verdrängung der schlechteren Praxis durch die bessere sehr nützlich gewesen. Die Vorstellung von der Rechtfertigung durch den blossen Glauben hat die Position des katholischen Klerus schwerer getroffen als eine ›Gottlosen-Propaganda‹ der Reformationszeit es vermochte hätte. (TsEF, 41)*

Die Passage wurde gestrichen, weil sie nach Horkheimers und Löwenthals Einschätzung dem Leser unverständlich geblieben wäre (vgl. *GS II*, 1335, 1345). Löwenthal schrieb Benjamin am 8. Mai 1937: Die Unterscheidung »zwischen dem falschen und idealistischen Bewußtsein« und »einem fälschenden und idealisierenden Bewußtsein« werde »nicht für den Leser deutlich«. Löwenthals Aufnahme des bestimmten bzw. unbestimmten Artikels im Zitat lässt vermuten, dass sich das Unverständnis in der New Yorker Redaktion vor allem auf den Begriff des »fälschenden Bewusstseins« bezog. Benjamin hatte in seinem Brief an Horkheimer vom 28. März 1937 bereits einen Versuch der Klärung unternommen: »Das falsche, idealistische Bewußtsein«, so Benjamin darin, »ist das der materialistischen Kritik unterliegende. Das fälschende, idealisierende wird von dem Moralisten Fuchs zum Vorwurf seiner Kritik genommen, welche keine wirklich materialistische ist.« (*GS II*, 1339) Letztlich entfiel die Passage

offenbar auch – so können Löwenthals vorgeschlagene Alternativen zwischen größerer Ausführlichkeit und exemplarischer Veranschaulichung oder gänzlichem Verzicht auf die Passage auch verstanden werden (vgl. *GS II*, 1345) – weil die Verbindung von Benjamins Unterscheidung zu seinen Ausführungen im Text nicht deutlich wurde. Benjamin verwies im zitierten brieflichen Erläuterungsversuch immerhin auf den »Moralisten Fuchs«, und es liegt nahe, die Differenz zwischen falschem und fälschendem Bewusstsein – die Stelle steht im Typoskript am Ende des VII. Abschnitts »Moralistische Geschichtsbetrachtung« – in diesen Zusammenhang zu stellen. Benjamin erkannte in Fuchs' Arbeiten einen »bürgerliche[n] Moralismus« und verwies dabei auf Maximilien de Robespierres Konzeption der Tugend und Immanuel Kants Ethik. Er verband ihn mit einer Tradition der »Innerlichkeit«, die ihren »Angelpunkt« im Begriff des Gewissens habe (vgl. *GS II*, 493f.). Dieser Moralismus habe demnach Anteil an Fuchs' Auffassung einer bürgerlichen Ideologienbildung als »Ränkespiel«, als bewusst betriebenen und daher »fälschenden« ›Priesterbetrug‹. Anhand von Benjamins zurückgewiesenem Begriff eines »fälschenden Bewusstseins« und seiner Begründung zeigt sich, was für Benjamins Begriff des historischen Materialismus wichtig zu sein scheint: wenn »die ideologische Entstellung des falschen Bewusstseins [...] keine subjektive Machination listl« (*TsEF*, 41), sondern bei ihm eher mit tradierten Vorstellungen, wie der angeführten der »Innerlichkeit« und dem Begriff des Gewissens zusammenhängt, so geht Benjamin dabei nicht von einer ›Entsprechung‹ im Sinne einer Parallelität von gesellschaftlichem Sein und Vorstellungskomplexen aus, sondern eher von ihrer historisch verschobenen ›Inadäquatheit‹.<sup>91</sup>

In diesen Zusammenhang scheint auch die Streichung eines eingeklammerten Teilsatzes im VIII. Abschnitt »Einfluss der Psychoanalyse« zu gehören:

Passage im Eduard-Fuchs-Typoskript

*Das rechte Misstrauen gegen die bürgerliche Achtung der rein sexuellen Lust und der mehr oder minder phantastischen Wege ihrer Erzeugung ist Fuchs fremd geblieben. Grundsätzlich erklärt er freilich (hierbei sich an ein Hauptstück des historischen Materialismus haltend) dass man »stets nur relativ von Sittlichkeit und Unsittlichkeit« reden könne. (TsEF, 42)*

Passage in der Druckfassung

»Das rechte Mißtrauen gegen die bürgerliche Ächtung der rein sexuellen Lust und der mehr oder minder phantastischen Wege ihrer Erzeugung ist Fuchs fremd geblieben. Grundsätzlich erklärt er freilich, daß man »stets nur relativ von Sittlichkeit und Unsittlichkeit« reden könne.« (*GS II*, 496)



Die »Relativität der Werte«, so hatte Horkheimer den Vorschlag begründet, die Parenthese zu tilgen, sei »kein Hauptstück des historischen Materialismus, sondern eines der bürgerlichen Philosophie. Der historische Materialismus enthält diese Lehre wie viele andere idealistische Theorien aufgehoben in sich.« (GS II, 1336) Auch diese Differenz zwischen Horkheimer und Benjamin, die die Frage betrifft, inwieweit die Annahme der historischen Relativität von Moral Bestandteil historisch materialistischer Theorie und Methode sei,<sup>92</sup> wurde im Briefwechsel zum Fuchs-Aufsatz nicht weiter thematisiert. Der Teilsatz wurde gestrichen.

Weiteren Aufschluss zu Benjamins Begriff des historischen Materialismus im Fuchs-Aufsatz dürfte ebenso eine andere, letztlich gestrichene Anmerkung liefern, die den dargestellten Zusammenhang berührt. Sie findet sich im IV. Abschnitt »Destruktive Kräfte der Dialektik« und schließt an den Satz an: »Es ergibt sich an mehr als an einer Stelle, dass Polemik, auch Diskussion, auf dem Wege des Schriftstellers Fuchs nicht liegt.« (GS II, 481)

*[Anmerkung] Die Polemik, in der Fuchs es mit dem Idealismus aufnimmt, präsentiert denselben als jenes ›Gegenteil‹ des Materialismus als welches er dort und nur dort erscheinen kann, wo der letztere sich der Dialektik begeben hat. So fällt die Konkurrenz der beiden in der Erklärung der Gegenwart, die in Kunst, Politik und Wirtschaft ein ›chaotisches Bild‹ darbiete, in der folgenden Weise aus: »Wie ... könnte der Anhänger der idealistischen Weltanschauung dieses Chaos ausdeuten, wenn er bei der Logik seiner These beharren will, dass das Geistige das Primäre und das Oekonomische das Sekundäre im Leben der Völker sei? Es bliebe ihm fürwahr keine andere Wahl als so zu schlussfolgern: weil in den letzten fünfundzwanzig Jahren ein so grosses Chaos im Geistigen herrschte - weil Herr Pablo Picasso in Frankreich und Herr Oskar Kokoschka in Deutschland ihre Malweise in dieser Zeit mehrfach gewechselt haben ..., darum haben in dieser Zeit sich die Börsen der ganzen Welt unausgesetzt im Fieberzustand befunden.« (Die grossen Meister der Erotik S. 26) (TsEF, 21, Anm. 2)*

Benjamins Anmerkung weist darauf hin, dass er »Materialismus« und »Idealismus« nicht in einer abstrakten Opposition begriff. Ein Idealismus könne als »Gegenteil« zum Materialismus nur aufgefasst werden, wenn dieser undialektisch gehandhabt werde. Horkheimer schien dieser Auffassung prinzipiell zuzustimmen, schränkte ihre Geltung mit Blick auf die Gegenwart von 1937 jedoch ein, insofern »wir in einer Situation [leben], in der gerade solche materialistischen Naivitäten, wie die hier angegriffene wenn auch gewiß nicht in Beziehung auf Picasso, so doch in Beziehung auf sehr viele rechte und linke Repräsentanten des Geisteslebens nicht selten in Wahrheiten umschlagen.«<sup>93</sup>

Die Passage entfiel jedoch nicht nur aufgrund der sich abzeichnenden Dif-

ferenz in der Frage wie ›dialektisch‹ ein historischer Materialismus gehandhabt werden müsse, und zu welchem Zeitpunkt, sondern auch mit Rücksicht auf Fuchs. Horkheimer hielt die Anmerkung »[d]ialektisch« für »unrichtig«, »weil die Primitivität Fuchsens«, so Horkheimer, »im ganzen Text wohl so nachhaltig gegeistert wird, daß Sie ihm diesen Hieb ersparen können.« (GS II, 1334)

Zusammenfassend lässt sich sagen: das Eduard-Fuchs-Typoskript des Aufsatzes enthält neben kleineren, jedoch mitunter hochinteressanten Formulierungen, wie der erwähnten über den Gegenstand als ›Gerichtsstand‹, auch größere Passagen, die ein Potenzial für weitere theoretische und methodologische Klärung bergen. Rücksichten auf Fuchs, Differenzen in der jeweiligen Auffassung historisch materialistischer Theorie oder Methode ebenso wie das scheinbare Problem für die Redaktion der Zeitschrift, den Zusammenhang der entsprechenden Passagen zu Benjamins Argumentation im gesamten Aufsatz zu erfassen, erwiesen sich dabei als die offensichtlicheren Gründe für die Nichtaufnahme zum Teil aufschlussreicher Passagen einschließlich der zehn Teilüberschriften in die Druckfassung. Gerade deren Hinzuziehung jedoch dürfte eine deutliche Erleichterung für das aufgeworfene Problem in der Interpretation darstellen, das eigentliche Thema der mitunter verschlungenen Argumentation zu bestimmen.<sup>91</sup>

Benjamin-Leserinnen und -Leser dürfen im Rahmen der entstehenden *Kritischen Gesamtausgabe*<sup>95</sup> gespannt sein auf ein Material, das Benjamins historischen Materialismus, durch sein expliziter gemachtes Verständnis von Dialektik oder die Zurückweisung einer moralistischen Geschichtsbetrachtung, schärfer konturieren könnte. Anhand der während des Lektorats geschriebenen und auf das Typoskript beziehbaren Briefe lassen sich nicht zuletzt Fragestellungen entwickeln, welche die Theoriediskussion zwischen Benjamin und dem nach New York emigrierten Frankfurter Institut weiter auszuleuchten versprechen.

#### Anmerkungen

---

- 1 Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. II, Frankfurt/Main 1977, 1317; im Folgenden im fortlaufenden Text zitiert mit Sigle GS II.
- 2 Irving Wohlfarth, *Smashing the Kaleidoscope. Walter Benjamin's Critique of Cultural History*, in: Michael P. Steinberg (Hg.), *Walter Benjamin and the Demands of History*, Ithaca-London 1996, 190–205, hier 194.
- 3 Frederic J. Schwartz, *Walter Benjamin's Essay on Eduard Fuchs. An Art-Historical Perspective*, in: Andrew Hemingway (Hg.), *Marxism and the History of Art. From William Morris to the New Left*, London 2006, 106–122, hier 106.
- 4 Vgl. hierzu etwa Uwe Steiner, *Walter Benjamin*, Stuttgart-Weimar 2004, 117 sowie

- Burkhardt Lindner, *Zu Traditionskrise, Technik, Medien*, in: ders. (Hg.), *Benjamin-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart-Weimar 2011, 451-464, hier 456. Für die Position einer Übernahme einzelner Formulierungen des Fuchs-Aufsatzes in die ›Thesen‹ bei gleichzeitiger Absage an einen programmatischen Gehalt des Fuchs-Aufsatzes vgl. Stefan Willer, »Nachleben des Verstandenen«, *Walter Benjamin und das Erbe des historischen Materialismus*, in: *Text+Kritik*, 31/32 (2009), 88-96, hier 90 f.
- 5 Vgl. Raulets Kommentar in: Walter Benjamin, *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 19, *Über den Begriff der Geschichte*, hg. von Gérard Raulet, Berlin 2010, 157-219, hier 160; im Folgenden zitiert mit Sigle *WuV* 19.
- 6 Vgl. hierzu die Kommentare der Herausgeber der *Gesammelten Schriften*, *GS* II, 1355 sowie der *Gesammelten Briefe* (Walter Benjamin, *Gesammelte Briefe*, Bd. V, 1935-1937, Frankfurt/Main 1999, 495; im Folgenden zitiert mit Sigle *GB* V bzw. *GB* IV für ders., *Gesammelte Briefe*, Bd. IV, 1931-1934, Frankfurt/Main 1998).
- 7 Vgl. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6(1937)2, 346-381.
- 8 Vgl. *GS* II, 465-505.
- 9 »Fuchs habe ich das Manuskript nicht gegeben, da ich Wert darauf lege, daß Sie es zuerst sehen. Sein Exemplar möchte ich ihm bringen, nachdem ich Ihre Bestätigung der Arbeit erhalten habe«, so Benjamin gegenüber Horkheimer im Brief vom 28.2.1937 (*GB* V, 463).
- 10 Vgl. Benjamins briefliche Bemerkungen gegenüber Gretel Karplus vom 27.3.1937, »der schwere Gang zu Fuchs« stehe ihm noch bevor (*GB* V, 483), gegenüber Friedrich Pollock vom 29.3., er wolle Fuchs die Arbeit heute bringen (vgl. *GB* V, 500) sowie an Margarete Steffin vom selben Tag, »lilich habe ihn [den Fuchs] noch nicht zu dem guten Mann, der hier lebt, heraufgebracht« (*GB* V, 503). Benjamin schrieb seine damalige Pariser Telefonnummer (»Ségur 0819«) und Adresse (»23 Rue Bénard«) mit Bleistift auf die letzte Rückseite des 54-seitigen Durchschlags. Vgl. Walter Benjamin, *Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker*, 54 verso (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 619, Folder 1). Ich bedanke mich bei Jenny Fichmann und Carol A. Leadenham für ihre Arbeit und Hilfe im Archiv. Wenn das Typoskript im Folgenden als Eduard-Fuchs-Typoskript (*TsEF*) bezeichnet wird, so sei damit nicht der Gegenstand des Aufsatzes, sondern der Adressat und Besitzer gemeint, in dessen Nachlass sich der Text fand.
- 11 Vgl. hierzu etwa Horkheimers Brief an Benjamin vom 16.3.1937 (*GS* II, 1331-1337, hier 1337) sowie Benjamins briefliche Bemerkung vom 29.3.1937 gegenüber Margarete Steffin, er habe Eduard Fuchs den Aufsatz noch nicht gebracht, »weil ich Angst habe, daß er, nach der Lektüre, mich auf seine alten Tage vergiften läßt.« (*GB* V, 503).
- 12 Eduard Fuchs an Walter Benjamin, Brief vom 1.4.1937, als Maschinendurchschlag (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 619, Folder 1) sowie als von Fuchs handschriftlich unterzeichnetes Typoskript mit blauen Anstreichungen und einer mehrzeiligen Bemerkung von Benjamin im Walter Benjamin Archiv Berlin (im Folgenden *WBA*), Sign. 050. Benjamin fügte die von ihm übernommenen Änderungswünsche von Fuchs seinem Brief an Löwenthal vom 26.5.1937 bei (vgl. *GB* V, 538). Für die Veröffentlichung in der *Zeitschrift* konnten sie berücksichtigt werden.
- 13 *GB* V, 488 f.
- 14 Vgl. Eduard Fuchs an Walter Benjamin, Brief vom 1.4.1937 (wie Anm. 12) mit dem Brief Max Horkheimers an Walter Benjamin vom 16.3.1937 (vgl. *GS* II, 1331-1337, hier 1333).

- 15 So schrieb Benjamin an Löwenthal am 26.5.1937 von einer »Abschrift, die Sie mir senden«, in der »nicht nur die Kapitelüberschriften sondern auch die Kapiteleinteilungen weggefallen« (GB V, 537) seien.
- 16 Walter Benjamin an Leo Löwenhal, Brief vom 26.5.1937 (GB V, 537). Zugleich bezog sich Benjamin in seinem Brief an Löwenthal, den Seiten- und Zeilenangaben entsprechend, sowohl auf das alte Typoskript, das ihm vermutlich nach Paris zurückgeschickt worden war, als auch auf ein »neue!s! Manuscript« (ebd.), wobei es sich wahrscheinlich um die nicht erhaltene Abschrift handelt. (Ebd., 536 f.)
- 17 Vgl. GB V, 536–538.
- 18 Vermutlich jedoch ein Manuskript, da Benjamin maschinelle Abschriften der ersten Seiten erstellen konnte, nachdem er sich gegen den Wegfall des ersten Absatzes (auch im letzten Brief an Löwenthal in dieser Angelegenheit vom 26.5.1937) erfolglos gewehrt hatte. Für diesen letztlich nicht belegbaren Umstand spräche auch, dass Benjamin der Druckfassung eine als »Handexemplar« beschriebene Seite des ersten Absatzes beifügte (vgl. jeweils hierzu meine Anm. 54).
- 19 Vgl. Scholem Archive in National Library of Israel, Arc. 4° 1598/116.
- 20 Bertolt Brecht an Walter Benjamin, Brief von etwa Mitte bis Ende 1937 (Bertolt-Brecht-Archiv Berlin, Sign. 1396/003. Vgl. Bertolt Brecht, *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Bd. 29, *Briefe 1937–1949*, Berlin–Weimar 1998, 29). Ob Benjamin den Brief gelesen hat, ist ungeklärt. In Benjamins Nachlass findet er sich nicht.
- 21 Max Horkheimer an Walter Benjamin, Brief vom 28.1.1935 (GS II, 1319).
- 22 Ebd.
- 23 Vgl. Benjamins vermutlich erstmalige briefliche Erwähnung des Fuchs-Aufsatzes als »neuen Auftrag, der vielleicht noch schwieriger und sicher weniger erfreulich ist« (als Benjamins Arbeit *Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers*) im Brief an Gershom Scholem aus San Antonio (Ibiza) vom 16.6.1933 (GB IV, 237). Fuchs betonte in einem Memorandum vom 6. Juni 1933, dass eine »führende international verbreitete wissenschaftliche Zeitschrift sich demnächst ausführlich mit meinem ganzen Lebenswerk beschäftigen [wird].« Vgl. Eduard Fuchs, *Memorandum von Eduard Fuchs über sein Lebenswerk*, vom 8.6.1933, 6 (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 617, Folder 5–7). Es ist daher recht wahrscheinlich, dass Pollock und Horkheimer bereits Anfang Juni 1933 in Genf mit Fuchs zusammenkamen und ihm die Zusage eines größeren Aufsatzes über sein Werk in der *Zeitschrift für Sozialforschung* machten.
- 24 Friedrich Pollock aus Genf an Eduard Fuchs, Brief vom 19.7.1933 (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 618, Folder 5).
- 25 Vgl. Ulrich Weitz, *Der Mann im Schatten, Eduard Fuchs, Sitten-Fuchs, Sozialist, Konspirateur, Sammler, Mäzen*, Berlin 2014, 315. Über die polizeiliche Beschlagnahme schrieb Benjamin in seinem Brief an Gershom Scholem am 7.12.1933 aus Paris (vgl. GB IV, 316) sowie an Aage Friis, Professor für Geschichte an der Universität Kopenhagen und im Oktober 1933 Gründer des Dänischen Komitees zur Unterstützung geflüchteter Geistesarbeiter, aus Skovsbostrand am 4.7.1934: »In Paris bin ich mit dem, ebenfalls flüchtigen, großen Sammler und Kulturhistoriker Eduard Fuchs übereingekommen, die Grundlinien seiner Lebensarbeit, deren dokumentarisches Material von der Berliner Polizei beschlagnahmt und zum großen Teil vernichtet worden ist, in einer zusammenfassenden und abschließenden Darstellung festzuhalten. Diese Darstellung beschäftigt mich gegenwärtig.« (GB IV, 450 f.)

- 26 Brief von Friedrich Pollock an Eduard Fuchs vom 18.6.1933, zitiert nach Weitz, *Der Mann im Schatten*, 318.
- 27 Vgl. Benjamins Briefe an Adorno vom 31.5. und 10.6.1935. Die entsprechenden Passagen sind zusammengestellt in: *GS II*, 1321 f.
- 28 Ebd.
- 29 Vgl. etwa Benjamins Bemerkungen gegenüber Scholem am 9.8.1935, »Imlich rettet vor der Arbeit über Fuchs kein Gott mehr« (*GB V*, 136), er setze sich ihr, so am 24.10.1935 nur »unter mannichfachen Vorkehrungen« (ebd., 189) aus oder mache sich nur »heulend und zähneklappernd«, so an Gretel Karplus Anfang Juli 1936, »an den Text meines ›Eduard Fuchs‹« (ebd., 336).
- 30 Vgl. Benjamins Brief an Gretel Karplus vom 10.9.1935 (*GS II*, 1323 f).
- 31 Benjamin berichtete von einem Treffen mit Fuchs im Brief an Gretel Karplus vom 8.11.1933 (*GB IV*, 309), am 19.2.1935 artikuliert er gegenüber Horkheimer den Wunsch, die Arbeit in Paris zu schreiben, auch um »während ihrer Dauer mich in Fühlung mit Fuchs zu halten« (*GB V*, 44). Vgl. auch Benjamins Brief an Fuchs vom 24.4.1935 mit dem Vorschlag eines Besuchs zwei Tage darauf (*GB V*, 76), sein brieflicher Bericht an Horkheimer vom 10.7.1935 von einem Treffen mit Fuchs (*GB V*, 125), Benjamins Bemerkung gegenüber Gretel Karplus vom 10.9.1935: »Fuchs geht es leider schlecht und sein Verfall ist spürbar« (*GB V*, 162), seine briefliche Bemerkung vom 17.12.1936 gegenüber Horkheimer über einen gemeinsamen Besuch bei Fuchs mit Adorno (*GB V*, 441) sowie Benjamins Besuch bei Fuchs Ende März 1937 (vgl. Anm. 10–12).
- 32 Weitz, *Der Mann im Schatten*, 325.
- 33 Vgl. ebd., 332.
- 34 Vgl., ebd., 332–335.
- 35 Vgl. *GS II*, 1316.
- 36 Leo Löwenthal, *Der Kulturhistoriker Eduard Fuchs*, in: *Literarische Umschau. Wochenschrift der badischen Presse*, 4. Jg., Nr. 15 vom 13.6.1928, 58 f.
- 37 Vgl. Weitz, *Der Mann im Schatten*, 271 f. Vgl. auch Steiner, *Walter Benjamin*, 116.
- 38 Vgl. etwa die Briefe von Löwenthal an Fuchs vom 7.7.1934 und 24.7.1934, den Brief von Fuchs an Löwenthal vom 25.7.1934 (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 618, Folder 4) sowie die insgesamt stattliche Korrespondenz zwischen Max Horkheimer, Friedrich Pollock und Eduard Fuchs (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 618, Folder 2–11).
- 39 Ein in den Historiographien zur Frankfurter Schule bislang unbekannter Mosaikstein (vgl. Martin Jay, *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute for Social Research 1923–1950*, Berkeley–Los Angeles–London, insbes. 3–40), dessen Fehlen zu Missverständnissen führt. Vgl. Ulrike Migdal, *Die Frühgeschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung*, Frankfurt/Main–New York 1981, 102–105, 108 f. sowie Rolf Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung*, München 1993, 45. Zu Fuchs' Bedeutung für das Institut zuletzt Weitz, *Der Mann im Schatten*, 271–290 sowie Heiner Jestrabek, *Eduard Fuchs. Kunstsammler und Zeitkritiker. Eine biographisch-politische Skizze*, Reutlingen 2012, 116–118.
- 40 Fuchs an die Gesellschaft für Sozialforschung »zu Händen der Herren Dr. Weil u. Dr. Pollock« vom 6.6.1924 (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Nachlass Eduard Fuchs, Sign. N2085/2; im Folgenden BArch, NL Fuchs).
- 41 Ebd.

- 42 Schreiben des Instituts für Sozialforschung an Eduard Fuchs vom 10.6.1924 (BArch, NL Fuchs, N2085/2).
- 43 Gesellschaft für Sozialforschung an Sozialwissenschaftliches Archiv »z. Hd. des Herrn Eduard Fuchs« vom 14.10.1924 (BArch, NL Fuchs, N2085/2).
- 44 Eduard Fuchs an die Gesellschaft für Sozialforschung vom 24.6.1924 (BArch, NL Fuchs, N2085/2).
- 45 Vgl. Fuchs' Bestätigung des Erhalts der »Novemberrate« »600 Dollar in amerikanischen Noten« für das »sozialwissenschaftliche Archiv« an die Gesellschaft für Sozialforschung vom 12.11.1924 (BArch, NL Fuchs, N2085/2) sowie Felix Weil an Eduard Fuchs, Brief vom 11.3.1925 (BArch, NL Fuchs, N2085/8).
- 46 Zitiert nach Weitz, *Der Mann im Schatten*, 274.
- 47 Institut für Sozialforschung, Carl Grünberg an Eduard Fuchs, Brief vom 23.6.1924. Vgl. auch Gesellschaft für Sozialforschung an Eduard Fuchs, Brief vom 21. (vermutlich, da schwer lesbar) Juni 1924 (BArch, NL Fuchs, N2085/2).
- 48 Vgl. Weitz, *Der Mann im Schatten*, 277.
- 49 Zitiert nach ebd.
- 50 Vgl. ebd., 285.
- 51 Vgl. die zu diesem Zweck angefertigten Listen zum Bestand des Archivs (BArch, NL Fuchs, N2085/1).
- 52 *TsEF*, 1, 8, 15, 18, 25, 32, 37, 42, 48, 50.
- 53 »Kulturgeschichte« ist im Typoskript mit einem Anführungszeichen versehen, jedoch ohne Ausführung.
- 54 Bei dieser Seite (WBA 597 [Ts 2513]) sowie einem Maschinendurchschlag von ihr (WBA 598 [Ts 766]) fehlen im Unterschied zur ersten Seite von *TsEF* Autorennamen und Titel des Aufsatzes. Der Text ist, von handschriftlich korrigierten Tippfehlern, von fremder oder Benjamins Hand, abgesehen, identisch, der Zeilenfall unterschiedlich zu *TsEF*, Seite 1. Benjamin schrieb den Beginn des folgenden Absatzes (»Es gibt viele Arten von ...«) unter die letzte Zeile und legte die Seite, rückseitig von ihm mit »Handexemplar« beschrieben (WBA 597 [Ts 2513], verso), seinem Sonderdruck der Zeitschrift bei (WBA 604/1-38 [Dr 699]), das mit blauem Buntstift als »HE« (vermutlich Handexemplar) von fremder oder Benjamins Hand gekennzeichnet wurde. Daneben gibt es einen weiteren Sonderdruck des Aufsatzes im Nachlass (WBA 603/1-38 [Dr 99]) sowie separat eine zweite Version des ersten Absatzes – ebenso ohne Titel und Autorennamen, jedoch mit der ersten Kapitelüberschrift (WBA 599 [Ts 762]) – mit drei Durchschlägen (WBA 600-602 [Ts 763-765]). Bei WBA 597 und WBA 599 handelt es sich demnach um separat entstandene Abschriften des ersten Absatzes, sie unterscheiden sich untereinander sowie beide von *TsEF*, Seite 1 im Zeilenfall.
- 55 Walter Benjamin an Max Horkheimer, Brief vom 28.2.1937 (*GB V*, 463).
- 56 So in Herbert Marcuses im ersten Heft desselben Jahrgangs erschienenem Aufsatz *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6(1937)1, 54-94, hier 54; oder auch in Horkheimers Aufsatz *Egoismus und Freiheitsbewegung*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, 5(1936)2, 161-234, hier 161.
- 57 *TsEF*, 5, Anm. 2.
- 58 Walter Benjamin an Max Horkheimer, Brief vom 28.2.1937 (*GB V*, 463; Hervorh. F.V.).
- 59 Vgl. WBA, Exzerpte aus der ›Neuen Zeit‹, Ms 1394-1707. Vgl. Frank Voigt, *Walter Benjamins Lektüre der ›Neuen Zeit‹. Zu einem Konvolut unveröffentlichter Manuskripte aus dem Nachlass*, in: *Das Argument*, 312 (2015), 185-201, hier 187-189

- sowie hierzu auch Howard Eiland, Michael W. Jennings, *Walter Benjamin. A Critical Life*, Cambridge-London 2014, 546.
- 60 Vgl. Voigt, *Benjamins Lektüre der ›Neuen Zeit‹*, 189 f.
- 61 WBA, Ms 1609. Das Exzerpt beinhaltet ein längeres Zitat als das letztlich im Aufsatz verwendete. Die bibliographische Angabe im Typoskript (»S. 155/156«) bezieht sich auf diese längere Version in Ms 1609, während das Zitat in Brzozowskis Aufsatz auf Seite 155 endet (vgl. Stanislaus Brzozowski, *Der Geschichtsmaterialismus als Kulturphilosophie. Ein philosophisches Programm*, in: *Die Neue Zeit*, 25 (1906/1907), 2. Bd., Heft 31, 153–160, hier 155). Möglicherweise hat Benjamin daher das Zitat, im Unterschied zu anderen aus der Zeitschrift, nicht mehr in der Pariser *Bibliothèque Nationale* überprüft, als er den Aufsatz Anfang 1937 in Paris niederschrieb. Ms 1609 zitiert zudem Anstelle des Doppelpunkts hinter »besucht« ein Komma, in Brzozowskis Aufsatz steht ein Semikolon (vgl. ebd.). Benjamin übernahm den Doppelpunkt aus seinem Exzerpt in das Typoskript.
- 62 *TsEF*, 8, nicht nummerierte Anmerkung.
- 63 Weitz, *Der Mann im Schatten*, 217. Fuchs hob seinen Einsatz für die Soldaten vor allem in der Konfrontation mit deutschen Behörden hervor. Als er von der Hausdurchsuchung und dem Abtransport seiner Bibliothek, Dokumenten- und Kunstsammlungen durch Gestapo und NSDAP Anfang Juni 1933 in Genf erfuhr, verfasste er ein zehnteitiges Memorandum »über sein Lebenswerk«, das er zusammen mit weiteren Nachträgen u.a. an den im April 1933 zum Leiter des neu gegründeten Geheimen Staatspolizeiamtes ernannten Rudolf Diels sowie an den preußischen Innenminister Bernhard Rust (seit Anfang Februar 1933) schickte, um die Herausgabe seiner Bibliothek und Sammlungen zu erwirken und der Konfiszierung seines Vermögens entgegenzutreten. Darin erwähnte Fuchs die Organisation des »Rücktransport[s] der deutschen Kriegsgefangenen aus dem Osten im Jahre 1918« als »ehrenamtlichel philanthropische Betätigung« im ersten Absatz. Vgl. Eduard Fuchs, *Memorandum von Eduard Fuchs über sein Lebenswerk*, vom 8.6.1933, 1 (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 617, Folder 5–7).
- 64 Vgl. Gershom Scholem, *Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft*, Frankfurt/Main 1975, 14 f.
- 65 Vgl. im Fuchs-Aufsatz *GS II*, 487 sowie in den verschiedenen Versionen der Thesen *Über den Begriff der Geschichte* mit Ausnahme des Dora-Benjamin-Typoskripts (vgl. *WuN* 19, 22, 38, 65, 77, 101).
- 66 Vgl. Weitz, *Der Mann im Schatten*, 210–212, 216.
- 67 Vgl. Benjamins Brief an Max Horkheimer vom 10.7.1935 (*GB V*, 125).
- 68 Vgl. Weitz, *Der Mann im Schatten*, 212.
- 69 Ebd., 217.
- 70 *GS II*, 478. Auf das Zitat folgt im Text eine hier ausgelassene Fußnote (vgl. *GS II*, 478 f.). Im Typoskript findet sich neben Slevogt und Rodin noch der Name Klingers in diesem Zusammenhang. Eduard Fuchs bat in seinem Brief an Benjamin vom 1.4.1937 um dessen Streichung (vgl. wie Anm. 12).
- 71 Emendiert von »idelistisch« (*TsEF*, 19).
- 72 Es handelt sich um eine von Benjamin umgearbeitete Passage. Sie findet sich im Brief an Löwenthal vom 26.5.1937 (vgl. *GB V*, 536 bzw. *GS II*, 479 f.).
- 73 Vgl. *GS II*, 1331 und 1333, Horkheimers Kommentar zu »Seite 19, Zeile 8–9« im Typoskript. Der Herausgeber wiederholte hierbei eine Einschätzung, die sich auf eine frühere Stelle des Typoskripts, »Seite 4, letzter Satz des ersten Absatzes«, bezog (vgl. ebd., 1331). Gemeint war der Satz, den Benjamin später in die Thesen

Über den Begriff der Geschichte übernehmen wird: »Denn es ist ein unwiderbringliches Isiel Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, welche sich nicht in ihm gemeint erkannte« (zitiert nach *TsEF*, 4, vgl. *GS* II, 468). »Besonders der Relativsatz«, so Horkheimer, »bei dem ich übrigens nach dem Wort ›nicht‹ ein ›als‹ einfügen würde, klingt geheimnisvoll. Da ich glaube, daß es sich um einen wichtigen Gedanken handelt, schlage ich vor, noch einen erklärenden Zusatz zu machen; sonst wäre es richtiger den Satz zu streichen.« Der Satz blieb, einen Zusatz schrieb Benjamin nicht. Das »als« wurde von der Redaktion eingefügt. Eine Änderung, die Benjamin später in die V. der Thesen *Über den Begriff der Geschichte* übernahm (vgl. *GS* I, 695 sowie *WuN* 19, 18, 32, 62, 71, 84, 95).

- 74 Walter Benjamin an Leo Löwenthal, Brief vom 26.5.1937, in: *GB* V, 535–538, hier 536. Die zitierte Stelle wird eingeleitet mit »S. 19 Zeile 3 bis 9«.
- 75 Benjamin griff für dieses wie auch das folgende Zitat auf sein Exzerpt aus der *Neuen Zeit* zurück (vgl. hierzu WBA [wie Anm. 59], Ms 1616, recto). Die von Benjamin zitierte Stelle findet sich im Artikel (Paul Lafargue, *Marx' historischer Materialismus*, in: *Die Neue Zeit*, 22 [1903/1904], 1. Bd., Heft 26, 824–833 [Fortsetzung eines zweiteiligen Aufsatzes in der Zeitschrift]) auf Seite 827, Benjamin bezieht sich in Typoskript und Exzerpt auf Seite 829.
- 76 Es handelt sich bei diesem Wort in dem nicht nachgewiesenen (und verkürzten) Zitat von Karl Marx und Friedrich Engels aus dem ›Kommunistischen Manifest‹ um einen Fehler – Klassenkämpfen statt Klassikern müsste es heißen (vgl. Karl Marx, Friedrich Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei*, in: dies., *Werke*, Berlin 1977, Bd. 4, 459–493, hier 462). Benjamin ließ seine Typoskripte auf Diktat herstellen. Fuchs unterstrich das Wort im Typoskript und wies in seinem brieflichen Kommentar vom 1.4.1937 auf den Fehler hin (vgl. Anm. 12).
- 77 Für Benjamins Bezugnahmen auf Horkheimers Arbeit im Fuchs-Aufsatz vgl. *GS* II, 493, Fn. 43 bzw. 496, Fn. 49.
- 78 Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, *Schriften 1936–1941*, Frankfurt/Main 1988, 9–88, hier 83.
- 79 Vgl. ebd., 80.
- 80 Vgl. *WuN* 19, 22, 38, 66, 77, 101.
- 81 Vgl. *GS* II, 484, 1335.
- 82 »Denn gerade den Philosophen kennzeichnet diese Gemütsverfassung, die Verwunderung. Denn diese, und nichts Anderes, ist der Anfang der Philosophie, und derjenige scheint kein schlechter Genealoge zu sein, welcher die Iris für die Tochter des Thaumata erklärte.« (Platon, *Sämtliche Dialoge*, Bd. IV, *Theätet, Parmenides, Philebos*, Hamburg 2004, 51).
- 83 Vgl. hierzu etwa Benjamins Texte *Was ist das epische Theater?* (*GS* II, 519–531 sowie 532–539; zum Begriff des ›Staunens‹ insbes. 522 und 535).
- 84 *GS* II, 487, Fn. 31. Hinter ›in der Tat so nicht‹ steht in *TsEF* ein Doppelpunkt statt des Semikolons.
- 85 Es handelt sich auch hier um eine von Benjamin umgearbeitete Passage. Vgl. Benjamins Brief an Löwenthal vom 26.5.1937 (*GB* V, 536 f. bzw. *GS* II, 487, Fn.).
- 86 Ein vergleichbares Missverständnis zwischen Horkheimer und Benjamin ergab sich anlässlich von Benjamins Satz: »Wie der historische Materialismus bei Fuchs eine Herleitung der Dinge mehr aus dem bewußten ökonomischen Interesse des einzelnen als aus dem in dem letzteren unbewußt wirkenden Interesse der Klasse gibt, so ist auch der schöpferische Impuls mehr der bewußten sinnlichen Intention als dem bildschaffenden Unbewußten von ihm genähert worden.« (*GS* II, 498). Auch



- bei dieser Passage (*TsEF*, 45, Zeile 17–22) unterstellte Horkheimer Benjamin (vgl. *GS II*, 1336), was letzterer an Fuchs belegte. Benjamin wies darauf in seiner Antwort hin. (Vgl. *GS II*, 1339)
- 87 Vgl. hierzu Horkheimers Bemerkung zur ›Geißelung‹ von Fuchs’ Methode auf Seite 237 dieses Aufsatzes.
- 88 »Ich bin mit der Streichung einverstanden«, schrieb Benjamin hierzu in seinem Brief an Löwenthal vom 26.5.1937 (*GB V*, 537).
- 89 Vgl. »Merkblatt für Zahlung der Judenvermögensabgabe« (Finanzamt Moabit-West) vom Dezember 1938 im Nachlass von Eduard Fuchs (Hoover Institution Archives, Boris I. Nicolaevsky Collection, Box 618, Folder 10).
- 90 Emendiert von »sowiet« (*TsEF*, 41).
- 91 Vgl. hierzu etwa Benjamins Rezension *Politisierung der Intelligenz. Zu S. Kracaueers ›Die Angestellten‹*, in: Walter Benjamin, *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 13.1, *Kritiken und Rezensionen*, hg. von Heinrich Kaulen, Berlin 2011, 236–243, hier 237 sowie Benjamins ersten Abschnitt bzw. sein »Vorwort« zu *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* in der 2., 3. und 5. Fassung in: Walter Benjamin, *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 16, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, hg. von Burkhardt Lindner unter Mitarbeit von Simon Broll und Jessica Nitsche, Berlin 2012, 53, 96, 208.
- 92 Ebd., 1336. Vgl. für Horkheimers Position seinen Rezensionsaufsatz zu Karl Mannheims *Ideologie und Utopie*. Max Horkheimer, *Ein neuer Ideologiebegriff?*, in: ders., *Gesammelte Schriften*. Bd. 2, *Philosophische Frühschriften 1922–1932*, 271–294 sowie ders., *Materialismus und Moral*, in: ebd., Bd. 3, *Schriften 1931–1936*, 111–149.
- 93 *GS II*, 1334.
- 94 Frederic J. Schwartz hat vermutet, dass einer der Gründe für die eher »dünne Bibliographie kritischer Diskussionen« zu diesem Aufsatz Benjamins darin gesehen werden könne, »that it is, at first, very difficult indeed to determine exactly what the essay is about.« (Schwartz, *Walter Benjamin’s Essay on Eduard Fuchs*, 106).
- 95 Walter Benjamin, *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Berlin 2008 ff.